

EDITION
PRAESENS

Jahrgang 6 • Heft 19-20 | Mai 2005

libri liberorum

Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft
für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Preis: € 6,40
Für Mitglieder der ÖGKJL.F gratis



Hans Christian Andersen

Christine Busta

Wolf Harranth

Angelika Kaufmann

Inhalt

Editorial	3
Beiträge und Berichte:	
- Ernst Seibert: Der andere Herr Andersen. H.C. Andersen aus der Sicht von Egon Friedell	5
- Susanne Blumesberger: Christine Busta (1915-1987) – ein Leben für und mit Büchern	11
- Burghart Schmidt: Zu einer Ausstellung von Angelika Kaufmann	26
- Emmerich Mazakarini: Sprachlos vor jedem Wort. Interview mit Wolf Harranth (Teil 2)	30
- Ernst Seibert: Internationale Tagung und internationaler Kongress zum Thema Kriegskindheit	36
Rezensionen:	
- Mikulášová, Andrea: Einblicke in die neuere österreichische Kinder- und Jugendliteratur (Ernst Seibert)	39
- Brüggemann, Theodor: Kinder- und Jugendliteratur 1498-1950 (Ernst Seibert)	42
- Perlet, Gisela: Hans Christian Andersen (Ernst Seibert)	44
- Stark, Roland: Ernst Kreidolf – der Malerpoet und seine Verleger (Susanne Blumesberger)	45
Abstracts:	
- Baumhackl, Martine: Littérature de jeunesse et traduction. A l'exemple de la série des Mini de Christine Nöstlinger et de la traduction française. (Das Übersetzen von Kinder- und Jugendliteratur am Beispiel der Mini-Buchreihe von Christine Nöstlinger und der französischen Übersetzung). Dipl.-Arb., Wien 2005	49
- Röttsch, Elisabeth Katharina: „Rubifruit Revelation“ Lesbische Jugendliteratur im englisch- und deutschsprachigen Raum	51
Bibliographie:	
- Übersicht der in Österreich erschienenen Hochschulschriften zu Marlen Haushofer (Christina Anna Haßlinger)	53
Ankündigungen:	
- Tagung: Alex Wedding (1905-1966) und die proletarische Kinder- und Jugendliteratur	58
- Internationale Tagung: Felix Salten und die Kinderliteratur seiner Zeit	60

Medieninhaber und Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung, Universität Wien, Institut für Germanistik 3/06, Dr. Karl Lueger-Ring 1, 1010 Wien; Tel.: 4277-42137; eMail: oegkjlf@gmx.at – Internet: www.biblio.at/oegkjlf

Hersteller: Edition Praesens, Verlag für Literatur- und Sprachwissenschaft, Ospelgasse 12-14/4/10, A-1200 Wien
Layout u. Satz: Mag. Dr. Michael Ritter
Redaktion: Mag. Dr. Gunda Mairböurl.

Hrsg. und für den Inhalt verantwortlich: Mag. Dr. Ernst Seibert

Impressum

Offenlegung gemäß Mediengesetz § 25/2.
ISSN 1607-6745

libri liberorum wurde als Mitteilungsblatt der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung begründet und hat sich zum Ziel gesetzt, die Ansätze zur Erforschung dieses Literaturzweiges an verschiedenen österreichischen Hochschul-Instituten und Pädagogischen Akademien zu vernetzen. Dies soll in Form von Forschungsberichten, Bibliographien, Rezensionen, Konferenzberichten und Abstracts zu einschlägigen Dissertationen und Diplomarbeiten erfolgen sowie in Ankündigungen und Berichten über alle Aktivitäten der Gesellschaft. Das Blatt ist auch Basis für die Kommunikation mit ähnlichen Institutionen im In- und Ausland und mit Sammlern, insbesondere im Rahmen der Europäischen Union.

Blattlinie

EDITION
PRAESENS

*Verlag für Literatur- und
Sprachwissenschaft*



Germanistik Slawistik Skandinavistik Romanistik Niederlandistik
Linguistik Mediävistik Literaturwissenschaft Studienbücher
Editionen Kinder-/Jugendliteraturforschung Kulturwissenschaften
Musikwissenschaft Grammatiken Universitäre Lehrbücher



Mira Lobe

...in aller Kinderwelt

Herausgegeben von
Karin Brodmerker & Heidi Lexe

Studien- und Spezialliteraturverteilung in Österreich
Markt 1

LEISTUNGS
PREISENS

Heidi Lexe &
Ernst Seibert (Hg.)

Mira Lobe
...in aller Kinderwelt

ca. 250 Seiten, geb., 22 x 15 cm
ISBN 3-7069-0265-6, mit Farb-Abb.
ca. € 30,00

Ich möchte Mitglied der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und
Jugendliteraturforschung werden.

- | | |
|--|---------|
| <input type="checkbox"/> Förderndes Mitglied | 120,- € |
| <input type="checkbox"/> Vollmitgliedschaft (inkl. Jahrbuch) | 80,- € |
| <input type="checkbox"/> Vollmitgliedschaft Studenten | 48,- € |
| <input type="checkbox"/> Teilmithgliedschaft | 38,- € |
| <input type="checkbox"/> Teilmithgliedschaft Studenten | 24,- € |

ABSENDER:

Name:

Adresse:

PLZ/Ort:

eMail: @

Tel.:

Fax:

.....
Unterschrift

Osterreichische Gesellschaft für Kinder-
und Jugendliteraturforschung
Universität Wien, Institut für Germanistik III/6,
Dr. Karl Lueger-Ring 1, 1010 Wien
Bankverbindung:
BACA, BLZ 12000
Giro Kto. 608 800 801

Editorial

Der Grund, warum lili wieder einmal als Doppelnummer erscheint, liegt in den vielen Gedenktagen und feierlichen Anlässen dieses Jahres, das ja zum Gedankenjahr proklamiert wurde. Ein 50-Jahr-Jubiläum ist auch von der „Kommission für Kinder- und Jugendliteratur“ zu begehen, das ist Anlass für die Herausgabe eines Sonderheftes von lili im Herbst. Ein weiteres Sonderheft erscheint anlässlich der Vergabe des Würdigungspreises an Angelika Kaufmann und des Förderungspreises an Renate Habinger, die für Frühjahr geplant war, so auch das aus diesem Anlass erscheinende Sonderheft von lili¹. Bei so viel erfreulicher Auftragsarbeit haben wir uns erlaubt, die vier regulär geplanten Nummern von lili auf zwei Doppelnummern zu reduzieren, die quantitativ erweitert sind und deren zweite im Herbst parallel zur Sondernummer „50 Jahre Kinder- und Jugendliteratur-Preis“ erscheinen soll.

Vorangestellt ist ein Artikel zu einem runden Geburtstag, der heuer in aller Welt gefeiert wird, zu Hans Christian Andersen, gefolgt von einer biographischen Erinnerung von Susanne Blumesberger zu der 1987 verstorbenen österreichischen Autorin Christine Busta, die heuer ihren 90. Geburtstag hätte und die nicht in Vergessenheit geraten sollte. Bereits am 9. März des Jahres feierte Angelika Kaufmann ihren 70. Geburtstag. Aus diesem Anlass möchte lili einen Beitrag nachreichen, der ursprünglich als Eröffnungsrede nur für einen kleinen Kreis gedacht war. Der Sozialphilosoph und Kunsttheoretiker Prof. Burghart Schmidt hielt diese Rede am 9. Dezember 2002 zur Eröffnung der Ausstellung „Grenzen des Alphabets“ im KunstSchauRaum SPLITTER ART², und wir dürfen sie nach dankenswerter Zusage des

Verfassers als ein seltenes Dokument und als ein kleines Geburtstagsgeschenk an die Illustratorin

¹ Die Sonderhefte werden wie immer den Mitgliedern der ÖGKJLF kostenlos zugesandt. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir daran, dass auch von den früheren Sonderheften, insbesondere zum Heft anlässlich des 80sten Geburtstages von Vera Ferra-Mikura, noch ein Bestand vorhanden ist und im Büro der ÖGKJLF angefordert werden kann.

² Ein Besuch der Galerie in der KunstSchauRaum Splitter Art, www.splitter.co.at, sei auf diesem Wege herzlich empfohlen.

auf diesem Wege an die Öffentlichkeit bringen.³ Mit einer weiteren Gratulation verweisen wir darauf, dass Wolf Harranth am 19. Juni den Österreichischen Staatspreis für literarische Übersetzung erhält und bringen aus diesem Anlass ein Interview.

Den ersten Abschnitt beendet ein Bericht über zwei Veranstaltungen, die dem Tenor des Gedankenjahres in besonderer Weise entsprechen und die in Deutschland besonderes Interesse in den Medien gefunden haben, die Tagung „(Jüdische und nichtjüdische) Kriegs- und Nachkriegskindheit und -jugend in der (Kinder- und Jugend-)Literatur“ und der Kongress „Die Generation der Kriegskinder und ihre Botschaft für Europa sechzig Jahre nach Kriegsende“.

Der zweite Abschnitt des Heftes bringt einige Rezensionen von Neuerscheinungen zur Kinder- und Jugendliteratur-Forschung sowie zwei Abstracts zu neuen Diplomarbeiten und eine Bibliographie. Aus den rezensierten Werken möchten wir besonders den Katalog-Band von Theodor Brüggemann, *Kinder- und Jugendliteratur 1498-1950* hervorheben, der nunmehr als Band 3 der kommentierten Sammlung Brüggemann erschienen ist. Herr Prof. Brüggemann war so freundlich, uns die Veröffentlichung einiger Illustrationen aus seinem Werk zu gewähren, die nun als Bildschmuck dieses Heftes dienen und auf diese Weise auch den besonders bibliophilen Wert dieser Sammlung unterstreichen möchten. Die beiden Abstracts sind gleichsam Vorboten einer für das nächste Heft von lili zu erwartenden größeren Anzahl im Zusammenhang mit den von der ÖGKJLF vergebenen Prämien für wissenschaftliche Arbeiten, an die wir somit einmal mehr erinnern möchten.⁴ Die bisher in lili erschienenen Bibliographien an Diplomarbeiten und Dissertationen zur Kinder- und Jugendliteratur-Forschung sind nunmehr in unserer Homepage unter Archiv – Download angeführt⁵ und wird fortgesetzt. Eine weitere Bibliographie in diesem Heft, anlässlich des 85sten Geburtstages bzw. 35sten Todestages von Marlen Haushofer, soll zeigen, wie sehr bzw. auch wie wenig

³ lili 11-12

⁴ <http://www.biblio.at/oegkjlf/praemien.htm>

⁵ http://www.biblio.at/oegkjlf/Daten/BIBLIOGRAFIEN_lili.pdf

Autorinnen und Autoren, die nicht nur, aber auch Kinderliteratur verfasst haben, in der einschlägigen Forschung zur Geltung kommen, vielmehr aber dazu anregen, diese Desiderate in Angriff zu nehmen.

Allen unseren Mitgliedern und Abonentinnen und Abonnten einen schönen und erholsamen Sommer

Ernst Seibert

Der andere Herr Andersen. H.C.Andersen aus der Sicht von Egon Friedell

Alle Welt spricht in diesem Jahr von Hans Christian Andersen (1805-1875). Es gibt keine kinderliterarische Fachzeitschrift, die den 200sten Geburtstag des dänischen Märchendichters nicht zum Anlass nähme, ihn zu würdigen. Dass Andersen als Klassiker weit über die Grenzen der Kinderliteratur hinaus bedeutsam ist, wird allemal betont und eben bei Andersen erscheint es auch unwidersprochen, dass es eigentlich keine Grenzen zur allgemeinen Literatur gibt. Einer, der diesen Umstand auf besondere Weise ins Auge gefasst hat, war der Wiener Kulturhistoriker Egon Friedell (1878-1938), der mit seiner *Kulturgeschichte der Neuzeit* (in drei Bänden 1927-1932 erschienen) ein gleichermaßen kenntnisreiches und originelles, später auch fortgesetztes Werk hinterlassen hat, das bis in die Gegenwart wiederholt neu aufgelegt wurde. Unter den zahlreichen von ihm behandelten Persönlichkeiten (das Namensregister umfasst 30 Seiten zu je zwei Spalten) nimmt Andersen schon insofern einen besonderen Raum ein, als er relativ oft, vor allem aber weit gestreut, an verschiedensten Stellen seines Werkes erscheint. Frie-



dells Darstellung und Deutung der Ereignisse vom Ende des Mittelalters bis zum Ersten Weltkrieg ist in fünf Bücher gegliedert; das vierte, das den Titel „Romantik und Liberalismus“ trägt, behandelt Andersen sehr ausführlich im zweiten von drei Kapiteln (IV/2);¹ auch im dritten Kapitel (IV/3) wird er noch erwähnt. Das fünfte und abschließende Buch, „Imperialismus und Impressionismus“ ist ebenfalls in drei Kapitel gegliedert und abermals bringt Friedell Andersen in jedem Kapitel (V/1-3) zur Sprache, als wäre er zu einer Leitfigur geworden.

Dass der Begriff Leitfigur nicht übertrieben ist, wird durch eine Edition bestätigt, die eher Seltenheitswert hat. 1914 erschien im Wiener Verlag Ed. Hölzel ein Buch mit dem Titel „H. Chr. Andersen. Satiren. Bearbeitet und eingeleitet von Egon Friedell“.² Es handelt sich um 33 Andersen-Texte, darunter die bekanntesten, „Des Kaisers neue Kleider“ und „Das hässliche junge Entlein“. Im Vergleich zwischen der Einleitung dieses Buches von Friedell und der Andersen-Passage in seiner *Kulturgeschichte* fällt auf, dass er den Text von 1914 um ganz wenige Auslassungen vermindert wortident in sein opus magnum übernommen hat. Friedells grundsätzliche Aussage zu Andersen besteht in der Feststellung, dass dessen Dichtungen „sozusagen einen doppelten Boden“ besäßen. Man könne sie als Märchen lesen, wie dies die Kinder tun, aber man müsse sie nicht so lesen, denn ihrem innersten Wesen nach seien sie Satiren, die nur die Form des Märchens gewählt hätten. Andersens Kunstform sei eine ironische, und er sei gerade durch seine Schlichtheit und künstlerische Sachlichkeit der tiefste und wirksamste Satiriker. Sein Grundthema sei der ewige Kampf des Genies gegen das Philistertum und die Haupteigenschaft des Philisters bestehe darin, dass er sich für den Mittelpunkt der Welt halte. Ferner liege

es im philiströsen Charakter, dass keiner mit dem Platz zufrieden sei, den ihm die Vorsehung angewiesen hat. Dass Friedell die Märchen von

¹ Egon Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg*. Verlag C. H. Beck, München 1984, S. 1107-1110.

² Das im Buch nicht ausgewiesene Erscheinungsdatum ist belegt durch Heribert Illig (Hrsg.): *Das Friedell-Lesebuch*. C. H. Beck, München 1988, S. 284 (Biographische Zeittafel).

Andersen nicht nur für sich, sondern wohl auch öffentlich vor-gelesen hat, ist durch eine Aussage des Dramaturgen und Schriftstellers Arthur Kahane (1872-1932) belegt, der auch Chefdramaturg bei Max Reinhardt (1873-1943) war: „Er [Friedell] liest Andersens Märchen vor wie kein zweiter.“³

Friedells Aussagen über Andersen finden sich angereichert durch Hinweise aus bestimmten Stellen aus den Andersen-Texten und ausgeweitet durch interpretatorische Gedanken sowohl in der Einleitungsschrift aus dem Jahr 1914 als auch in der *Kulturgeschichte* eineinhalb Jahrzehnte später. Im Vergleich der beiden Lobpreisungen Andersens scheinen neben der fast durchgängigen Wortidentität drei Momente von besonderem Interesse: die Weglassung, das neue Umfeld und schließlich die fortgesetzte Wiederaufnahme und Variation des Andersen-Themas als Leitfigur in den späteren Passagen der *Kulturgeschichte*.

Zum ersten Moment, der Weglassung, ist zu sagen, sie betrifft eine Passage in Friedells Einleitung, in der er sich allgemein über „die sogenannte Jugendlektüre“ äußert: Sie sei

nichts als eine systematische Erziehung zum falschen Sehen, weil sie fast ausnahmslos von untalentierten Schriftstellern bestritten wird. Man entschuldigt dies meistens damit, dass die Werke der großen Dichter für Kinder zu kompliziert oder zu unmoralisch seien. Aber ein echter Dichter ist eigentlich niemals „kompliziert“; das sind immer nur die Literaten und Journalisten. Und ebenso wenig sind Dichter jemals unmoralisch. Denn es gibt nur eine einzige Form der Unmoral: die Lüge.

Diese Passage, die noch etwas erweitert wird, ist in der *Kulturgeschichte* weggelassen, hat dort offensichtlich keinen Platz, umfasst aber auch nicht einmal ein Zehntel des Textes. Dass sie eine sehr fundamentale Position nicht nur zur zeitgenössischen Jugendliteratur darstellt, sei nur am Rande angemerkt.

Durch das zweite Moment, das neue Umfeld, wird Andersen überraschend in ein ganz neues Licht gerückt. Er ist wie erwähnt im zweiten Kapitel des vierten Buches der *Kulturgeschichte* positio-

³ aus: Tagebuch eines Dramaturgen, 1927, S. 189, zit. nach Illig, S. 268.

niert, das die Zeit zwischen den Revolutionen 1830 und 1848 thematisiert, wo die soziale Frage, die Philosophen nach Hegel und das Junge Deutschland behandelt werden, schließlich Georg Büchner, Johann N. Nestroy und in einem Atemzug mit diesem H. Chr. Andersen: „Nestroy hatte einen Zeitgenossen, der den Typus des Dichters in seiner höchsten Reinheit verkörperte (und es ist sonderbar zu denken, dass er sein Zeitgenosse war): Hans Christian Andersen.“ (IV/2, S. 1107) Mit dieser Überleitung von Nestroy zu Andersen wird auf den Satz hingeführt, von dem an Friedell seinen Text aus dem Jahr 1914 übernimmt. Unübersehbar ist mit der Koppelung Andersens mit dem um vier Jahre älteren Nestroy (1801-1862) die Absicht verbunden, Andersen, der Nestroy bei seinen wiederholten Wien-Besuchen ja zu Gesicht bekommen hat,⁴ in das Licht des „Wiener Aristophanes“ zu rücken. Vielleicht kann man sich in diesem Zusammenhang auch ein Bild davon machen, wie Friedell Andersen tatsächlich für sich und für die Öffentlichkeit gelesen und vorgelesen hat.

Als ein drittes Moment wird die Wiederaufnahme und Variation des Andersen-Themas als Leitfigur in den späteren Passagen der *Kulturgeschichte* fortgesetzt. Zunächst nennt er Andersen zusammen mit Wilhelm Busch (IV/3, S. 1223) und dann je einmal in den drei Kapiteln des fünften Buches: zuerst in V/1, wo er Wilhelm Busch, dem er als den einzigen authentischen Porträtisten des deutschen Bürgers in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (V/1, 1322) eine ausführliche Passage widmet und diesen unter einem neuen Leitgedanken mit Andersen vergleicht: „Man wird Busch vielleicht noch am ehesten gerecht werden, wenn man ihn einen großen Philosophen nennt. Sein frommer naturnaher Panpsychismus erinnert an Andersen. In der Beseelung aller Wesen und Dinge erreicht er das Äußerste.“ (V/1, S. 1325) Der Leitgedanke des Panpsychismus ist dabei keine Friedellsche Wortneuschöpfung, sondern ein Bezeichnung für eine Lehre, der zufolge auch die unbe-

⁴ vgl. dazu: Sven Hakon Rossel: „Reisen ist leben, dann wird das Leben reich und lebendig“. Der dänische Dichter Hans Christian Andersen und Österreich. Edition Praesens, Wien 2004. (= Wechselbeziehungen Österreich – Norden (WÖN), hrsg. von Sven Hakon Rossel, Bd. 3)

lebte Natur beseelt ist und die sich schon bei Paracelsus und dann bei Leibniz in seiner Monadologie wiederfindet. Ein erneuter Ansatz, Andersen durch Vergleiche aus der eingeschränkten Lesart des Kinderschriftstellers zu entbinden, findet sich im nächsten Buch: „Die geistigen Ahnen Ibsens sind in dessen eigenem Lande zu suchen: in dem Norweger Holberg und den Dänen Andersen und Kierkegaard.“ (V/2, S. 1416) und schließlich im letzten und abschließenden Kapitel der *Kulturgeschichte*, wo er ihn nochmals mit Wilhelm Busch vergleicht (V/3, S. 1506).

Der Vergleich mit Wilhelm Busch, der gleichsam die Philosophie Arthur Schopenhauers mit anderen Mitteln verkündete, und damit die Erhebung Andersens zum Kulturphilosophen ist ein Moment in Friedells Schaffen, das weit in die Zeit vor der *Kulturgeschichte* zurückgeht, aber auch darüber hinaus anhält. Bereits 1914 hält er fest, „Zwei der größten Dichterphilosophen des neunzehnten Jahrhunderts haben sogar für Kinder geschrieben: Busch und Andersen.“⁵ und auch noch in der *Kulturgeschichte Ägyptens und des alten Orients* (1936) bleibt dieses Dichterphilosophen-Paar sein Wegbegleiter: „Die Ägypter waren, wenn diese Bemerkung gestattet ist, ein Volk im Stil Andersens und Wilhelm Buschs, des Schulheftes und Märchenbuches.“⁶ Bliebe nur noch anzumerken, dass Andersen zusammen mit Nestroy (1801-1862), Ibsen (1828-1906) und Busch (1832-1908) künftig auch in der Perspektive Egon Friedells gesehen werden sollte, aber auch umgekehrt, dass diese intensive Anrufung Andersens und Berufung auf ihn auch ein neues Licht auf den Wiener Kulturhistoriker wirft.

Zum Abschluss ist jedoch noch darauf zu verweisen, dass Friedells Wiederentdeckung und Umwertung der Bewertung dieses Dichters des vorangehenden Jahrhunderts keine bloß singuläre Erscheinung ist. Zwei Jahre vor Friedells Andersen-Aufsatz ist der berühmte



⁵ Neues Wiener Journal vom 31.5. 1914, zit. nach Illig, S. 25.

⁶ Zit. nach Illig, S. 163.

Nestroy-Aufsatz von Karl Kraus, „Nestroy und die Nachwelt“, erschienen, worin Kraus seinen Ahnherren Nestroy zu dessen 50sten Todestag aus der Versenkung der Wienerischen Volkstümlichkeit holt, in die Nestroy bald nach seinem Tod geraten war. Auch diese vorangehende Wiederentdeckung hat den Tenor der Würdigung eines Satirikers, und Friedell steht also zeitlich und gedanklich nicht weit von Karl Kraus, wenn er zwei Jahre später und ein Jahr vor Andersens 40stem Todestag diesen als Satiriker wiederentdeckt und ihn mit Nestroy in einem Atemzug nennt. Die Zeit war für Wiederentdeckungen insbesondere von Satirikern aber auch von Kinderliteratur offenbar gut, oder mit Nestroy zu sprechen: „Der satirische Künstler steht am Ende einer Entwicklung, die sich der Kunst versagt.“⁷ Zu allerletzt sei ergänzend eine weitere Wiederentdeckung dieser Zeit in Erinnerung gerufen: 1926 hat der bekannte Wiener Musikhistoriker Otto Erich Deutsch (Deutsch-Verzeichnis zu den Werken Franz Schuberts) den Aufsatz „Kinderschriften aus Österreich“ veröffentlicht, worin er auf besondere Schätze und Raritäten der österreichischen Kinderliteratur bis in die Zeit des Biedermeier verweist und ihren Wert würdigt.⁸ Damals war offenbar die Auffassung verbreitet, dass Kinderliteratur Teil der Kulturgeschichte ist. Zwischendurch ist dies etwas in Vergessenheit geraten.

Ernst Seibert

Univ.-Doz., Vorsitzender der ÖGKJLF

⁷ Karl Kraus: Nestroy und die Nachwelt. – In: Karl Kraus. Ausgewählte Werke. 3 Bde. Hrsg. von Dietrich Simon. Kösel-Verlag, München o.J., Bd. I, S. 435.

⁸ In: Die literarische Welt Nr. 49, 2. Jg., Dez. 1926, S. 347 (Sondernummer: Kinderbücher und Jugendschriften / mit 30 Bildern). – Nachdruck in libri liberorum H. 10, Dez. 2002, S. 5-9.

Christine Busta (1915-1987) – ein Leben für und mit Büchern

„Ich selber lebe im Bewußtsein einer ständigen Metarmorphose. Ich glaube, jeder Mensch ist im wesentlichen nie ein fertiger, sondern immer ein werdender. Auch ich habe das Gefühl, nie fertig zu sein, sodaß ich mich selbst immer wieder hinterfrag“. (zitiert nach Schmölzer 1982, S. 49)

Kindheit und Jugend

Christine Busta wurde am 23. April 1915 in Wien geboren. Ihre Vorfahren stammen aus der Tschechoslowakei. Die Mutter Magdalena Busta war Dienstmädchen und Verkäuferin. Sie wurde, als Christine 14 Jahre alt war, krank und arbeitslos. Das junge Mädchen musste ihre Mutter, mit der sie auch später zusammenlebte, seither durch Nachhilfestunden und mit Hilfsarbeiten erhalten. Die Mutter starb am 23. März 1974. In ihrem Band „Salzgärten“ hat Christine Busta ihr das Gedicht „Meiner Mutter“ gewidmet.



Christine Busta

Christine Busta ist als lediges Kind ohne Vater in der Turnergasse im 15. Wiener Bezirk aufgewachsen. (Der Vater, ein gelernter Kunstschmied, heiratete die Tochter seines Chefs und zog mit ihr in die Tschechoslowakei.) Als uneheliches Kind wurde sie sehr oft gedemütigt. Eine böhmische Hausmeisterin vertrat die Großmutterstelle und sah nach dem Mädchen, wenn die Mutter arbeitete. Über sie meinte Busta später: „Sie war ein Unikum, so ein bisserl als Hausdrachen verschrien, im Grunde genommen eine gute Seele“ (Schmölzer 1982, S. 45) Trotzdem war Christine Busta oft alleine und dachte sich Geschichten aus, was wahrscheinlich der Beginn ihres späteren literarischen Schaffens war.

Über ihre beengte und sehr arme Kindheit meinte sie:

Ich habe sehr früh gelernt, daß es besser ist, gar nicht zu sagen, was man sich wünscht. Denn meine Wünsche waren in der Regel nicht im Bereich des Möglichen meiner Mutter, und es war eine Kränkung für sie, mir etwas abschlagen zu müssen. Ich war – ohne es zu wissen – ein Schlüsselkind, und damit war Verantwortung verbunden. Man durfte den Schlüssel nicht verlieren, man durfte gewissen Leuten nicht öffnen. Ich durfte, damit die Leute nicht erfahren, wie arm wir waren, keine Spielgefährten einladen und mußte Einladungen, die ich erhielt, ablehnen, um nicht Gefahr zu laufen, mich revanchieren zu müssen.

Die Zimmerwände meiner Kindheit waren grau. Ich weiß nicht, ob diese Farbe, die so viele Jahre meines Lebens umgab, nicht untergründig die Tönung meines Gemüts und meiner Weltsicht im Guten wie im Bösen für alle Zukunft entscheidend beeinflußt hat.“ (Die Farben der Kindheit. – In: Das andere Schaf, 1959, S. 32)

Dennoch hatte ihre Umgebung auch etwas Tröstliches: „Es war ein richtiges kleines Vorstadtmilieu, in dem ich geboren bin. Aber in unseren Hinterhöfen hat’s noch ein paar ländliche Elemente gegeben, da waren Hähne und Hühner und ein Stall, irgendwo in der Nähe war ein Kuhstall, das hat man gerochen, und manchmal hat man auch das Muhen gehört“ (Spectrum, Beilage zur „Presse“ am 13./14.9.1980, S. VII)

In den langen Ferienmonaten im Sommer war sie sich selbst überlassen, denn ihre Mutter hatte kein Geld für Landaufenthalte. So entstand das „Land- und das Geschwisterspiel“, wie sie es nannte:

In diesem Spiel verquickte ich Landschaften und Figuren aus meinen Lieblingsgeschichten zu einem einzigen Schauplatz und einer großen Familie, mit der ich auf Ferien fuhr. Ich erwarb mir auf diese Weise drei Brüder, vier Schwestern, einen Vater, der Arzt war, eine Großmutter, die einen Landsitz in Reichenhall hatte, und Erlebnisse, die eine solche Macht über mich gewannen, daß ich mich beraubt und einsam fühlte, wenn die Mutter wieder heim kam und mich aus einer Welt riß, in der sich die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit so gefährlich zu verwischen begannen, daß ich mich eines Tages während eines längeren Spitalsaufenthalts unter schrecklichen Gewissensbissen dabei ertappte, wie ich fremden Kindern von meinen Geschwistern und Ferienreisen erzählte.“ (aus: Die Farben der Kindheit, zitiert nach Schmörlzer 1982, S. 46f)

Als ihr bewusst wurde, dass sie eigentlich schon zu groß war, um sich solchen Phantasien hinzugeben, wurde die Literatur sehr

wichtig für sie. In dieser Zeit las sie u.a. griechische Sagen, vor allem Ödipus und Antigone, sowie Werke von Stifter und Goethe. Auch das Ende ihrer Kindheit ist literarisch bestimmt, u.zw. durch die *Brüdern Karamasoff*:

Ich las sie viel zu früh, doch aus dem Ungeheuren und Dunklen, das ich nicht zu bewältigen vermochte, traf mich ein Wort mit furchtbarer Erhellung und warf mich der Erfahrung meiner Jahre so weit voraus, daß ich fern von allen Ufern fand, als ich es schauernd nachsprach, um es für immer zu behalten: ‚Die Hölle ist: nicht mehr lieben zu können‘. Es hat mich von meiner Kindheit losgerissen und ausgesetzt am Abgrund aller Schrecken, dran wir das Menschsein lernen und wo neue Farben das Auge bestürzen, aus deren wütendem Chaos wir oft erst spät die stillen Töne wiederfinden, dazwischen uns Gott die Brücke der Bestimmung ins Licht gehängt hat.“ (Die Farben der Kindheit. In: Das andere Schaf, 1959, S. 32)



Außerdem begann sie die Umwelt näher zu beobachten, die Sprache wurde ihr wichtig: „Ich hatte das Gefühl, daß zumindest die Sprache aus mir selbst oder von anderen gekommen ist.“ (Schmölzer 1982, 47) Christine Busta besuchte mehrere Klosterschulen, unter anderem die 5. Klasse der Volksschule in der Privatschule in der Friesgasse. Am 9.7.1926 wechselte sie in die Kenyongasse („Töchter des göttlichen Heiland“ im 7. Bezirk) über und legte dort 1933 die Matura ab. „Ich war sonderbarerweise eine leidenschaftliche Schülerin, weil die Schule für mich zugleich auch Kontakt war.“ (Christine Busta – Katalog zur Sonderausstellung 1990, S. 14) Ab dem Wintersemester 1933/34 studierte sie Anglistik und Romanistik an der Universität Wien. Das Studium, das sie als Nachhilfelehrerin finanzierte, musste sie 1938, kurz vor dem Doktorat, aus finanziellen Gründen aufgeben. Die Doppelbelastung hat einen Nervenzusammenbruch ausgelöst.

B.H. Bull: Aus dem Kinderwunderland. (13 Reisen in 150 Gedichte). Freiburg, Basel, Wien 1968. Ill. v. E. Meier-Albert zum Gedicht „Schlampampe“

Beruf und Berufung

Ich hab ja zeitlebens nur für das Leben geschrieben und nicht für die Literatur

Für Christine Busta stand das Schreiben immer im Mittelpunkt ihres Lebens. Schon während der Schulzeit hatte sie begonnen, Gedichte zu schreiben. Ihre Werke erschienen teilweise unter dem Pseudonym Christl Batus.

Am 7.11.1932 las ich zum ersten Mal im Wiener Frauenklub aus eigenen Schriften. Am 17.9.1933 unter meinem Pseudonym Christl Batusin Rundfunklesung in der ‚Stunde der Jungen‘ im Radio Wien, 1934 im Akademischen Germanistenverein und in der Wiener Urania. Danach verkroch ich mich für 12 Jahre in mich selber, um mich zu prüfen und auszugären, und hab erst 1946 wieder einen schüchternen Versuch in die Öffentlichkeit unternommen (nachdem mir 1944 durch merkwürdige Zufälle der wärmste Zuspruch des von mir auch heute noch hochverehrten Dichters Josef Weinheber zuteil geworden war) und dabei recht freundliche Aufnahme gefunden...“ (Auszug aus einem eigenhändigen Brief an Friedrich Sacher vom 13.11.1947, zitiert im Katalog zur Sonderausstellung 1990, S. 14)

Josef Weinheber hatte sie während der NS-Zeit kennen gelernt, als er sie aufforderte, in sein Privatissimum zu kommen, bei dem seine Studenten die Arbeiten verschiedener Autorinnen und Autoren vorsortierten.

Später meinte Weinheber dazu, er habe bei diesem Privatissimum die erste wirkliche Dichterin entdeckt und die hätte er beinahe verpaßt, weil ihm die Studenten ihre Arbeiten nicht vorgelegt hatten. Weinheber war nämlich erst auf meine Gedichte gestoßen, als er eines Tages die ausgesonderten Sachen durchschaute. Von den Studenten wurde meine Lyrik angeblich zurückgestellt, weil sie der großen Zeit nicht Rechnung getragen hat. (Christine Busta – Katalog zur Sonderausstellung 1990, S. 47)

Ab 1938 war sie Hilfslehrerin an einer Handelsakademie.

Ich habe meine Schüler schrecklich gern gehabt und bin heute noch mit einigen befreundet. Nur das Notengeben war für mich gräßlich. Ich habe mir immer gedacht, Wenn die Schüler wüßten, daß die Noten mir ein viel größerer Schreck sind als ihnen, täten sie sich vielleicht leichter. Ich glaub sogar, daß es einige gewußt haben (Spectrum, Beilage zur „Presse“ am 13./14.9.1980, S. VII)

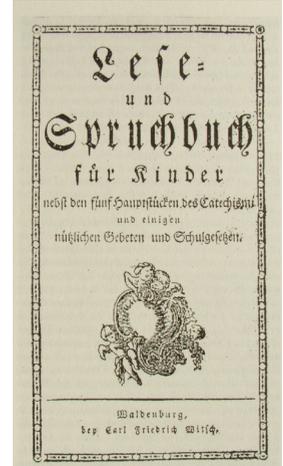
Seit 15.12.1950 war sie Bibliothekarin der Wiener Städtischen Büchereien, später, bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1976 Leiterin der Hauptbücherei. 1940 heiratete sie Maximilian Dimt, einen Orchestergeiger. Er wurde 1942 einberufen und 1944 als vermisst gemeldet. Erst nach dem Krieg, sie war zu dieser Zeit unter anderem als Hotelleiterin für Angehörige der britischen Besatzungstruppe tätig, begann sie aus Einsamkeit wieder zu schreiben und, nach reiferen Überlegungen, auch zu veröffentlichen. Ihr erstes Gedicht *An den Schmerz* wurde in „Die Furche“ Nr. 47 vom 23.11.1946 abgedruckt. 1947 schickte sie dem Herausgeber der Zeitschrift „Plan“ sieben Gedichte, die unter ihrem Mädchennamen, den sie seither beibehielt, erschienen.

1947 bis 1950 hielt sie Lesungen im Rundfunk und publizierte in diversen Anthologien und Zeitschriften.

1951 erschien ihre erste große Gedichtsammlung unter dem Titel *Der Regenbaum*, die mit dem Trakl-Preis 1954 ausgezeichnet wurde. Nachdem das Buch jahrelang vergriffen gewesen war, erschien 1977 eine zweite Auflage. 1955 erschien ihr nächster, mehrfach ausgezeichneter Gedichtband *Lampe und Delphin*.

Die *Scheune der Vögel*, 1958 erschienen, war so ein großer Erfolg, dass dieser Gedichtband ein zweites Mal aufgelegt wurde.

Ein Jahr später gelang ihr das vielgelobte Kinderbuch *Die Sternemühle*. Sie erhielt dafür 1959 den Österreichischen Staatspreis für Kinderliteratur sowie den Preis der Stadt Wien für Jugendliteratur und wurde 1960 in die Ehrenliste des Hans-Christian-Andersen-Preises aufgenommen. Zahlreiche weitere Auszeichnungen erfolgten, unter anderem wurde ihr am 29.6.1961 der Titel „Professor“ verliehen. 1961 heißt es in der Urkunde anlässlich der Verleihung des Meersburger Droste-Preises für Dichterinnen am 19.5.1963:



J.G. Caspari: Lese- und Spruchbuch für Kinder nebst den fünf Hauptstücken des Catechismi und einigen nützlichen Gebeten und Schulgesetzen. Waldenburg 1792

Die Stadt Meersburg am Bodensee verleiht anlässlich der hundertfünfzehnten Wiederkehr des Todestages der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff den Meersburger Droste-Preis für Dichterinnen auf Antrag des Preisgerichts an Christine Busta. Es anerkennt damit den hohen Rang ihres lyrischen Schaffens, das in aller Vielfalt der poetischen Formen stets die Besinnung auf die wesentlichen menschlichen Werte bewahrt. Es ehrt damit den Mut der Dichterin, die nach schmerzlich erlebten Kriegen den Glauben an die Würde des Menschen nicht verlor. Es dankt damit einer Frau, deren Größe sich stets hinter Bescheidenheit verbarg und deren aufopferndes Leben Licht und Wärme auf ihre Mitmenschen ausstrahlt.“ (Christine Busta – Katalog zur Sonderausstellung 1990, S. 186)

Rudolf Henz schrieb in der Zeitschrift „Literatur und Kritik“ über Christine Busta:

Sie hat es nie leicht gehabt im Leben, nicht in der zeitraubenden Berufsarbeit, nicht in jener Einsamkeit, die heute über jeden Dichter kommt, der nicht auf irgendeiner Welle mitschwimmt, nicht von irgendeiner Gruppe gemanagt wird. Wir spüren in ihren Gedichten jene Menschlichkeit, die ihre Kraft aus christlichen Werten zieht, eine Sprache, die unseren heutigen Ohren gemäß ist und dabei doch tief hineinreicht in die große poetische Tradition. Und alles ist daran echt.“ (Literatur und Kritik, 1970, Heft 43, S. 130)

Sechs Jahre später hieß es in der Zeitschrift „Die Industrie“ anlässlich der Verleihung des Anton-Wildgans-Preises:

In ihren Gedichten, die die Landschaft, die Mensch und Ding beschwören, das ‚Leben auf diesem Stern‘ ebenso wie die ‚Gestirne erloschener Lebenszeiten‘, leuchtet noch die alte platonisch-aristotelische Dreieinheit „schön – gut – wahr“ als Hintergrund auf. Sie weiß zwar, daß diese Drei-Einheit auf unserem Stern längst zerfallen ist‘, aber hierin unterscheidet sie sich grundsätzlich von den ‚Modernen‘, daß sie nicht wie diese den Zerfall noch radikalisiert. (Raoul Blahacek in: Die Industrie, Nr. 14 vom 2.4.1976, S. 6)

1980 wurde Christine Busta die Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien in Gold verliehen. In den „P.E.N. Informationen“ heißt es dazu von Dr. Gertrud Knecht:

Der Lebenslauf der Christine Busta gäbe Stoff für einen Schicksalsroman. Es scheint, als wäre eine 13. Fee an ihrer Wiege gestanden und hätte die kostbaren Gaben der 12 guten weggewischt. Not und Einsamkeit begleiten die Kinderjahre

von Anfang an. (...) Christine Busta hat ein Leben lang gelitten, gekämpft und gerungen. Sie ist an allem, was ihr zugestoßen ist, nicht zerbrochen, denn sie hatte die kostbarste Gabe mitbekommen, die einem Menschen geschenkt werden kann, wie Goethe seinen Tasso sagen läßt, dort, wo der Mensch in seiner Qual verstummt, zu sagen, wie sie litt. (...) Sie hat ein Leben dazu beigetragen, den Ruf Wiens als Stadt der schönen Künste zu mehren.“ (P.E.N. Informationen 1981, 8, S. 49)

Trotz dieser Erfolge führte sie weiter ein sehr bescheidenes, wenn nicht sogar karges Leben. Wenige Wochen vor ihrem Tod meinte sie: „Dafür bin ich dankbar, mehr stand mir nicht zu“ (Der Himmel im Kastanienbaum, S. 7) Sie starb am 3.12.1987 in Wien und wurde in einem Ehrengrab der Stadt Wien am Ottakringer Friedhof beigesetzt.

Die „Dichterin Gottes“

Christine Bustas vorrangige Themen sind Armut und Hilflosigkeit. Ihre Gedichte, die sich durch schlichte lyrische Formen auszeichnen, enthalten auch immer wieder religiöse Komponenten, sie wurde auch als „Dichterin Gottes“ bezeichnet. Sie vertrat einen undogmatischen Katholizismus und stellte die Bewältigung von Leid in das Zentrum ihres Werks. Schon die biblischen Geschichten, die ihr in der Klosterschule nähergebracht wurden, sorgten für einen nachhaltigen Eindruck. In mehreren Gedichtbänden ist es ihr gelungen, diese Geschichten neu zu interpretieren. Not und Entbehrung in der Jugend schärften ihr Bewusstsein für die Bedürfnisse anderer Menschen.

Wer entbehrt, wer verzichten gelernt hat, weiß um die Fragwürdigkeit eines jeden Besitzes. Es gibt aber eine Art zu ‚besitzen‘, in der Christine Busta Meisterin war. Sie konnte im Überschwang die ganze Welt umarmen. Aber sie konnte loslassen, zurücktreten, keinen Anspruch erheben. Das war ihr Reichtum. (Carsten 2005)



H.M. Enzensberger (Hrsg.): Allerleirauh.
Frankfurt a.M. 1961

Ihre eigene arme Kindheit, so kann man annehmen, hat den Grundstein zu ihrer später in Gedichtform geschaffenen Welt gelegt. Die lyrische Dichtung, ihre religiöse Aussage, auch in kleinen Prosa-Stücken, ist aus leidvoller Erfahrung des eigenen Daseins erwachsen“ (Margarete Dierks in: Lexikon der der Kinder- und Jugendliteratur, 1975, S. 9) Einige Zitate sollen zeigen, wie Christine Busta, die immer sehr zurückhaltend und bescheiden auftrat, ihr eigenes Werk sah: „Ich will gar nicht verfremden, mir genügt die Fremdheit, die in den Dingen selber liegt“ (zit. nach Suchy in der Einleitung zu „Das andere Schaf“ 1959, S. 26) Darüber befragt, welches Ziel sie in der Literatur sieht, meinte sie: „Das Ziel der Literatur – ich hasse alle Maximen und Dogmen, aber ich glaube trotzdem – das Ziel der Literatur kann doch eigentlich nur sein, den Menschen freizusetzen“ (zit. nach Schmölzer 1982, S. 51) „Mein Grundthema ist die Verwandlung der Furcht, des Schreckens und der Schuld in Freude, Liebe und Erlösung“. (zit. nach Suchy in der Einleitung zu „Das andere Schaf“ 1959, S. 31)

Die Kinderliteratur

Das kinderliterarische Werk von Christine Busta ist sehr schmal, hatte aber große Auswirkungen auf die Kinderliteratur in Österreich. Sie liebte Kinder, hatte selbst keine. In einem Gedicht mit dem Titel „Private Widmung“ heißt es: „Meine Gedichte sind unsere Kinder – Sind auch nicht alle wohlgeraten. Was kümmert mich noch die Literatur?“ Christine Busta war überaus bescheiden, auf ihre Kinderbücher scheint sie dennoch sehr stolz gewesen zu sein, Briefe unterschrieb sie des öfteren mit „Zappelzeh“ oder „Sternenmüllerin“. Über ihr Buch „Die Sternemühle“ meinte sie einmal: „Sie ist mein Bestseller, auf den ich im Hinblick auf meine anderen Bücher fast ein bisschen neidisch und eifersüchtig bin. Sie können sich ja vorstellen, wie es einem als Lyriker geht...“ (Carsten 2005) An erster Stelle der *Sternemühle* steht das Gedicht *Was der liebe Gott tut*:

An den Himmel steckt er Sterne,
in die Sonnenblumen Kerne,
Eier legt er in die Nester,
in die Wiegen Bruder, Schwester (...)

Mit Sprachspielereien geht es dann weiter in *Haferschluck, der fromme Löwe*:

Der Kinderfreund, Herr Habakuk,
hat einen Löwen, Haferschluck,
der isßt so gerne Brei (...)

oder in: *Was leise ist und doch gehört wird!*

Wenn der Wind durchs Gatter geht,
hört man's leise knarren,
wo im Haus ein Mäuslein gräbt,
hörst du's heimlich scharren (...)

Die Sternenmühle gab den Anstoß für andere Kinderbuchautorinnen. So erzählte zum Beispiel Friedl Hofbauer, mit der Christine Busta befreundet war, in einem Interview: „Dr. Leiter, Lektor von Jugend und Volk, hat dann eines Tages zu mir gesagt: „Die Christine Busta hat so ein schönes Buch „Die Sternenmühle“ geschrieben, wir wollen auch so etwas.“ So ist meine „Wippschaukel“¹ entstanden.“² In „Die Zauberin Frau Zappelzeh“, dem zweiten, zwanzig Jahre später erschienen, Kinderbuch, setzen sich diese Sprachspielereien in verstärkter Form fort. Aus *Zappelzeh und Zwidermann*

Die Zauberin Frau Zappelzeh,
die isßt nur frischgefallnen Schnee,
fährt Windrad und spielt Wasserwerkel
und fliegt auf einem Rosenferkel (...)

In diesem Buch tritt sie auch in Kontakt mit den Leserinnen und Lesern, wenn es im Gedicht *Die Mutter macht's leicht, die Wahrheit zu sagen* heißt:

¹ Die Wippschaukel. Reime und kleine Gedichte Wien, München: Jugend & Volk 1966, 2. Auflage 1968, 3. Auflage 1977, 1999 unter dem Titel „Weißt du, daß alles sprechen kann? Wippschaukelgedichte“ neu erschienen (auch CD)
² siehe Blumesberger, Susanne: „Also geschlafen hat sie nie, die Phantasie“ Friedl Hofbauer über das Schreiben von Kinderliteratur. In: libri liberorum Jg. 5, Heft 15, März 2004, S. 6

Im Haus hält sich ein Bär versteckt,
der heimlich unsern Honig schleckt,
der Tiegel ist fast leer.
Warst du vielleicht der Bär?

Scurril, witzig und betont österreichisch auch: *Wie man jemandem einen Bären aufbindet:*

Ich habe einmal einen Mops gekannt,
der trompetete wie ein Elefant
und hüpfte auf einem Storchensbein
von Wien bis ins Burgenland. (...)
Als ich gestern abend nach Hause ging,
hab ich ein Vogelnest gefunden,
aus dem ich fünf dicke Bären fing.
Die hab ich euch aufgebunden.

Interessant ist auch, dass die „Dichterin Gottes“ ihr erstes Kinderbuch mit dem „lieben Gott“ beginnen lässt und ihr zweites mit dem Gebet *Vor dem Einschlafen* endet und damit einen religiösen Rahmen herstellt. In der Kinderliteratur, besonders in *Die Zauberin Frau Zappelzeh*, zeichnet sie sich durch heitere Kritik und Humor aus. Ihre Sprachspiele verhalfen ihrem Werk zu einem zeitlosen Stellenwert in der Kinderliteratur.

Netzwerke

Christine Busta korrespondierte unter anderem mit Otto Basil, Imma von Bodmershof, Franz Theodor Csokor, Milo Dor, Jeanne Ebner, Gottfried von Einem, Michael Guttenbrunner, Johann Gunert, Rudolf Felmayer, Friedl Hofbauer, Ernst Jandl, Theodor Kramer, Hilde Leiter, Friederike Mayröcker, Erika Mitterer, Ernst Schönwiese, Johannes Urzidil, Ernst Waldinger, Josef Weinheber und Anton Wildgans. Ein Teil dieses Briefwechsels befindet sich in der Handschriften-, Autographen und Nachlass-Sammlung und im Österreichischen Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek bei den genannten Autorinnen und Autoren. Ab 2003 befindet sich ein Teilnachlass zu Christine Busta im Umfang

von zehn Schachteln, darunter Urkunden, Fotos, Manuskripte und Fragmente, Entwürfe und Briefe im Österreichischen Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek.

Einige Gedichte widmete sie ihr nahestehenden Menschen. Für Johannes Urzidil schrieb sie das Gedicht *Nachruf für Johannes Urzidil*, das in *Salzgärten* abgedruckt wurde. Im selben Band befindet sich auch das Gedicht *Kleine Laudatio für einen Kiesel* für Jeannie Ebner. Christine Busta war Vorstandsmitglied des österreichischen PEN-Clubs und des österreichischen Schriftstellerverbands.



H.M. Enzensberger (Hrsg.): Allerleirauh.
Frankfurt a.M. 1961

Auszeichnungen:

- 1930 Erzählpreis der „Furche“
- 1947 Prosa-Wettbewerb „Die Furche“
– erhielt für die Franziskus-Legende *Das Fischwunder* den ersten Preis
- 1950 Förderungspreis für Lyrik des Österreichischen Staatspreises
- 1954 Georg-Trakl-Preis für *Der Regenbaum*
- 1955 Erster Lyrikpreis des Süddeutschen Rundfunks für *Lampe und Delphin*
- 1956 Erster Preis des Lyrikwettbewerbs der „Neuen Deutschen Hefte“ für *Lampe und Delphin*
- 1956 Bertelsmann Preis für Lyrik für *Lampe und Delphin*
- 1959 Österreichischer Staatspreis für Kinderliteratur für das Kinderbuch *Die Sternemühle*
- 1959 Preis der Theodor Körner Stiftung
- 1960 Aufnahme in die Ehrenliste des Hans-Christian-Ander-
sen-Preises für *Die Sternemühle*
- 1961 Förderungspreis für Lyrik des Österreichischen Staatspreises
- 1961 Titel „Professor“ durch das Bundesministerium für Unterricht

- 1963 Droste-Hülshoff-Preis der Stadt Meersburg
- 1963 Förderungsbeitrag des Wiener Kulturfonds
- 1964 Würdigungspreis für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung der Stadt Wien
- 1969 Großer Österreichischer Staatspreis
- 1975 Anton-Wildgans-Preis der österreichischen Industrie für *Salzgärten*
- 1981 Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst, überreicht durch Bundesminister Sinowatz
- 1982 Eichendorff-Preis
- 1984 Leserpreis der Gesellschaft der Freunde deutschsprachiger Lyrik

Werke

- *Jahr um Jahr*. Gedichte. Wien: Herder 1950
- *Der Regenbaum*. Gedichte Wien: Herder 1951, 2. Auflage 1977
- *Die bethlemitische Legende*. Prosa Wien: Herder 1954
- *Lampe und Delphin*. Gedichte. Salzburg: Otto Müller 1955, 1958, 1966
- *Die Scheune der Vögel*. Gedichte. Salzburg: Otto Müller 1958, 1968
- *Drei Gedichte*. Dortmund: Vereinigung von Freunden der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund 1959
- *Das andere Schaf*. Gedichte und Prosa. Graz: Stiasny (Auswahlband) 1959
- *Unterwegs zu älteren Feuern*. Gedichte. Salzburg: Otto Müller 1965, 1978
- *Salzgärten*. Gedichte. Salzburg: Otto Müller 1965, 1978
- *Der Regenengel*. Leipzig: St. Benno Verlag 1978, Salzburg, Wien: Otto Müller 1988
- *Wenn du das Wappen der Liebe malst*. Gedichte. Salzburg: Otto Müller 1981
- *Inmitten aller Vergänglichkeit*. Gedichte. Salzburg: Otto Mül-

ler 1985, 1981

- *Der Atem des Wortes*. Salzburg, Wien: Otto Müller 1985, 1995
- *Der Himmel im Kastanienbaum*. Gedichte. Salzburg, Wien: Otto Müller 1989
- *Einsilbig ist die Sprache der Nacht*. Ausgewählte Gedichte, herausgegeben von Anton Gruber. Salzburg, Wien: Otto Müller 2000

Kinderbücher:

- *Die Sternenmühle*. Gedichte für Kinder und ihre Freunde. Salzburg: Otto Müller 1959, 1962, 1965, 8. Auflage Salzburg, Wien: Otto Müller 2004 (mit CD mit der Stimme von Christine Busta)
- *Die Zauberin Frau Zappelzeh*. Gereimtes und Ungereimtes für Kinder und ihre Freunde. Salzburg: Otto Müller 1979



A. France: Filles et Garçons. Scènes de la Ville et des Champs. Paris um 1905. Ill. v. M.B. de Monvel

Lieder:

- *Votivlieder*: für Frauenchor a capella auf Gedichte von Christine Busta. Op. 93/Gottfried von Einem. Wien: Doblinger 1992
- *Carmina gerusena*: 8 Gesänge für Singstimme und Klavier. Wien: Universal Edition 1982

Schallplatten:

- *Die Sternenmühle*. Gedichte für Kinder und ihre Freunde 1959

Hörspiel:

- *Sternenmühle* ÖR-Wien 1961
- *Weihnacht der ersten Liebe* ÖR-Wien 1961

Auswahl an Sekundärliteratur

- Ackerl, Isabella; Friedrich Weissensteiner: Österreichisches Personenlexikon der ersten und zweiten Republik. Wien: Ueberreuter 1992
- Bamberger, Richard; Maier-Bruck, Franz (Hg.): Österreich-Lexikon. 2 Bd. München: ÖBV 1966

- Binder, Lucia (Hg.): Lexikon der Jugendschriftsteller in deutscher Sprache. Horn: Berger 1968 (Sonderdruck aus „Die Barke“ Lehrerjahrbuch 1968; Schriften zur Jugendlektüre 6)
- Binder, Lucia (Hg.): Österreichische Kinder- und Jugendliteratur. Erarbeitet im Internationalen Institut für Jugendliteratur. Horn: Ferdinand Berger & Söhne 1982
- Bruckmann, Ernst: Personenlexikon Österreichs. Wien: Buchgemeinschaft Donauland 2001
- Carsten, Catarina: Inmitten aller Vergänglichkeit. Zum 90. Geburtstag von Christine Busta, die am 23. April 1915 in Wien geboren wurde. In: Salzburger Nachrichten 16.4.2005
- Christine Busta (1915-1987) Ausstellung zum 75. Geburtstag. 3.-27. April 1990, Österreichische Nationalbibliothek. Dokumentation und Katalog. Wien: Österreichische Nationalbibliothek 1990
- Giebisch, Hans; Gustav Guggitz (Hg.): Bio-bibliographisches Literaturlexikon Österreichs von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien: Hollinek 1964
- Glenn, Jerry: Deutsches Schrifttum der Gegenwart (ab 1945) Bern, München: Francke 1971, Bd. 12, S. 54-57
- Hatzenbichler, Ilona: Motive und Themen in der Lyrik Christine Bustas. Diss. Graz 1979
- Hladej, Hubert: Das österreichische Kinder- und Jugendschrifttum nach dem Zweiten Weltkrieg. Diss. Wien 1968, S. 247
- Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung (Hg.), Die österreichische Kinder- und Jugendliteratur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien 1999 (CD-ROM)
- Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung (Hg.): Lexikon der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur. Wien: Buchkultur 1994
- König, Josef Walter: Die Grabstätten der deutschsprachigen Dichter und Denker. Ein lexikalischer Wegweiser. Meitingen: Corian Verlag Wimmer 2000

- Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Erarbeitet im Institut für Jugendbuchforschung der Johann Wolfgang Goethe Universität in Frankf./Main. Basel: Beltz 1975
- Mayröcker, Franz: Von den Stillen im Lande. Pflichtschullehrer als Dichter, Schriftsteller und Komponisten. Wien: Leinmüller & Co 1968
- Reiter, Franz Richard, Weltverbundenheit durch Lyrik. In: Die Presse, 13. u. 14.9.1980
- Schmidt, Adalbert: Dichtung und Dichter Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert. Salzburg: Das Bergland-Buch 1964
- Schmitz-Mayr-Harting, Elisabeth (Hg.): Dichtung aus Österreich. Anthologie in drei Bd. und einem Ergänzungsband. Wien: ÖBV 1977
- Schmölder, Hilde: Frau sein & schreiben. Österreichische Schriftstellerinnen definieren sich selbst. Wien: ÖBV 1982
- Spiel, Hilde (Hg.): Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Zürich, München: Kindler 1976 (Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart)
- Teichl, Robert: Österreicher der Gegenwart. Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen. Hg. vom Österreich-Institut. Wien: Österreichische Staatsdruckerei 1951
- Weinzierl, Erika: Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert. Wien, München: Jugend & Volk 1975



H.-J. Gelberg (Hrsg.): Am Montag fängt die Woche an. Weinheim und Basel 1973. Farb. Ill. v. B. Lornsen

Susanne Blumesberger
Vorstandsmitglied der ÖGKJLF, wiss. Mitarbeiterin
im IWK und in der ÖNB

Zu einer Ausstellung von Angelika Kaufmann

Eröffnungsrede von Burghart Schmidt zur Ausstellung „Grenzen des Alphabets“ am 9. Dezember 2002 im KunstSchauRaum SPLITTER ART

Wieder einmal geht es hier um Kunstüberschrift, -zuschrift, -durchschrift, -unterschrift, -aufschrift, wie Sie hinter mir an der Wand sehen und vielleicht auch an der anderen Wand.

In den Texten zu dem Buch, denn Katalog kann man schlecht sagen, werden Sie aber erfahren, dass es um mehr geht als um Schrift und doch um Aspekte, die eng im Zusammenhang mit Schrift stehen. Sie stehen – und so weit gehen die Texte unter anderem auch im Buch – durchaus im Zusammenhang mit dem, was Sie dort an Bildern erfahren werden, da geht es sehr wohl um Aspekte, die man philosophisch nennen kann. Schrift scheint uns unmittelbar das Immateriellste, was es gibt. Es ginge nur um Informationsübertragung, denken wir besonders heute unter dem Einfluss des Entwickelns neuer Medientechnologien und neuer Kommunikationstechnologien.

Ich selber bin jetzt hauptsächlich oder hauptberuflich Lehrer an einer Hochschule, deren Ursprungskern gerade Typografie, Setzkunst bis in die Musikpartituren hinein war. Und da müssen wir das so einfach hinnehmen und erleben, welche Schludrigkeit durch die Medientechnologien längstens eingesetzt hat, Hauptsache man erkennt noch irgendwie den Buchstaben und seine Serialität und seine Kombinatorik, und man kann den Text verstehen, am Materiellen soll es angeblich überhaupt nicht mehr hängen.

In jeder Materie sind Buchstaben übertragbar. Das war ihnen nicht an der Wiege gesungen, sondern man kann sagen, der Schrift gingen zwei Gründe vorher wie dem anderen großen Menschenunternehmen, dem der Architektur. Wenn man sagen kann, bis heute könnte man das demonstrieren am Architektonischen, dass es da zwei Ursprünge gibt, die Höhle und das Zelt, die Trägerarchitektur

und die Mauerarchitektur, so könnte man auch von der Schrift sagen, an ihrem Ursprung waren zwei Angelegenheiten: die Schrifttafel und die Schriftrolle, einerseits das Schriftband, das papieren oder tücherne oder auf ganz dünner Ebene aufgetragene an Schriftlichem, auf der anderen Seite aber die Plastizität der Tafeln. Ob erhabene Buchstaben oder versenkte Buchstaben, da ist ein ganz enger Zusammenhang und den hat Angelika Kaufmann in ihrer gesamten künstlerischen Arbeit immer hervorgekehrt: dass das scheinbar Immaterielle raumbildend ist, volumenbildend und in die Raumdiefe ziehend, und sei es über die Schriftreihen hinweg, wie fast gar nichts anderes. Und dieses scheint uns durch die heutige Pragmatik des Schreibens völlig verloren zu gehen. Hier finden Sie es ein wenig erinnert. Denn dieses Architektonische, die Verwandtschaft der Schrift zum Architektonischen, spüren Sie ja gerade, wenn man – wie auf diesen Bildern zu sehen – die Buchstaben nur in unvollständigen Fragmenten bringt. Aus Ihrer Sehgewohnheit heraus haben Sie so architektonisch wahrgenommen, dass Sie sich durch diese Bilder sehr verunsichert fühlen, weil die Statik der Buchstaben nicht mehr zu stimmen scheint; also etwas sehr Materielles ist entscheidend, die Statik, ob etwas zusammenhält oder zusammenbricht.

Das auf ein Minimum Gebrachte, und ich glaube, das ist jetzt hier die Thematik, ein Minimalismus von Überlegungen übers Materielle und Immaterielle, vermag an ganz moderne Theoriebildungen zu erinnern, auch an Theoriebildungen aus der Neuzeit. In die neuen Medientechnologien, mit denen ich im Zusammenhang mit der Verschluderung des Schriftlichen einsetzte, ist ja auch eingekehrt, vom Immateriellen zu sprechen, über den großen Sieg des Imma-



Angelika Kaufmann
© Foto: Harry Ertl

terialismus über den Materialismus, eben weil Schrift, ein Informationsträger, für die Information völlig gleichgültig wäre. Aber wenn man genauer darüber nachdenkt, braucht doch alle Schrift einen Rest an Materie. Das geht auch uns so in den neuen Medientechnologien. Ein Rest an Materie muss Träger bleiben, ein Rest an Architektonik.

Ich habe auch öfter solche Streitgespräche mit Theologen gehabt, die auch heute noch gern hinter so was wie mindestens Gotteserweisen her sind und die sich über die Entwicklung der Medientechnologien die Hände gerieben haben: Ah, das ist der Beleg, die Welt ist letzten Endes immateriell bestimmt, nicht materiell, mit dem Materialismus ist es zu Ende. Und da habe ich gern geantwortet: Welcher Gott ist denn jetzt nun eigentlich erhabener und daher mehr zu verehren? Jener Gott, der einstmals mit schwerer Materie rumgeklotzt hat, oder Ihr Gott von heute mit dem informationstheoretischen Erweis, nämlich der Gott, der von diesem letzten kleinen Dreck an Materie nicht frei wird. Und das, muss man ja sagen, das wird dann allmählich zu einer Satire Gottes, wenn er sich von dem letzten Rest an Materie nicht frei strampeln kann – außer er will es nicht. Also insofern war das jetzt auch keine Rede gegen die Gottesvorstellung, bloß soll man mir nicht mit dem informationstheoretischen Gottesbeweis kommen. Das ist die äußerste Satire, der äußerste Joke auf das, was Menschen je über Gott gedacht haben.

Aber gehen wir einen Schritt weiter, so geht es eben um solche Angelegenheiten, wie dass sich das ganz Große an Wirkung aus dem Minimalen bildet, auch aus dem minimal Fehlenden, also jeder Verunsicherung, die beim Gewohnheitsblick merkt, da stimmt was nicht. Und das ist tatsächlich eine Berührung, die Sie finden werden theoretisch in dem Buch, die Berührung zu dem, der es in der Neuzeit zum ersten Mal erfasste, dass alle Wirkung in der Welt aus den Minima kommt. Das war Baruch de Spinoza. Da können Sie lange suchen, nach einem Denker, der bei äußerster Skeptik

die Hoffnung nicht fahren ließ, weil seine an der Natur entwickelte Vorstellung davon, dass alles Große durch ganz kleine minimale Veränderungen vollzogen wird, auch im Politischen so zu denken sei. Die kleinste Gesetzesveränderung kann vielleicht in langen Phasen die große gesellschaftliche Umwälzung nach sich führen. Insofern war Baruch de Spinoza einer, der die Hoffnung nicht fahren ließ, der zum Reformismus bereit war, könnte man sagen.

Es hat mich gefreut, in den Texten zu Angelika Kaufmanns künstlerischen Unternehmungen eben Baruch de Spinoza zitiert zu finden in solcher Dimension des Denkens vom Minimalen zum – man könnte fast sagen – Erhabenen. Denn da spiegelt sich ja auch, ein neuer sense, der aus dem Französischen kommt, ein neuer Sinn dafür, dass das Erhabene nicht dort zu suchen ist, wo es noch Kant suchte, im Maximalen, durch Übergröße nicht mehr Fassbaren, sondern im Minimalen, durchs Überkleine ins Unfassbare Tendierende.

In diesem Sinn danke ich Ihnen schön fürs Zuhören und verweise darauf, dass wir hier, etwa in dem Relief, etwas haben, das etwas spüren lässt: eine Erhabenheit im Minimalen. Sie werden sich fragen, wie es zustande gekommen ist. Es handelt sich hier um den Versuch, das Blätterbuch in die Tafel zurückzuverwandeln – ich sprach von den Bildtafeln – ein Buch zu verleimen, zu verkleben und zu einem Tafelblock zu machen und dann zurecht zu schneiden. In dem Buch werden sie die positiven Figuren finden, 26 verschiedene Buchformate für 26 verschiedene Buchstaben. Hier finden Sie die Schnittreste zu einer Reliefstruktur verwandelt, die selber wie eine Textlinie auszusehen vermag, hier allerdings wie in einer Partitur, die Zeile in einer Komposition.



J. Guggenmos: Was denkt die Maus am Donnerstag? Recklinghausen 1967. Deckellill. v. G. Stiller

Und in solchem Sinne spüren Sie das Minimale als Wirkungssensenz des Buches verwandelt in die Tafel, rückgekehrt zu den Ursprüngen.

Burghart Schmidt

Sozialphilosoph und Kunsttheoretiker, Studium an der Univ. Tübingen, 1968-1977 wissenschaftlicher Mitarbeiter von Ernst Bloch, Lehrtätigkeit u.a. an der Hochschule für angewandte Kunst und an der Akademie für

bildende Kunst in Wien

<http://www.splitter.co.at/deutsch/biographien/biographien10.html>

Sprachlos vor jedem Wort. Interview mit Wolf Harranth (Teil 2)

Professor Wolf Harranth erhält am 19. Juni 2005 in Klagenfurt den Österreichischen Staatspreis für literarische Übersetzung. Die Redaktion von *lili* gratuliert herzlich im Namen der ÖGKJLF und bringt aus diesem Anlass den zweiten Teil eines von Emmerich Mazakarini geführten Interviews:

*Die Transkription eines auf Ton- oder Videoband aufgezeichneten Interviews mag – wenigstens ansatzweise – ähnliche Problemstellungen mit sich bringen wie das Übersetzen eines Textes aus einer anderen Sprache. Eine wortwörtliche Übertragung kommt in der Regel ebensowenig in Frage wie ein allzu freier Umgang mit dem vorhandenen „Material“. Zumeist muss ein Mittelweg gefunden werden, der Autor und Übersetzer dennoch – selbst nach langem Feilen und ehrlichem Bemühen – nicht immer befriedigen wird. – Nach längerer Zeit bringt *lili* nun den zweiten Teil eines Interviews mit Professor Wolf Harranth, das im Oktober 2002 in Klosterneuburg stattgefunden hat.* Der Schwerpunkt liegt diesmal auf Harranths langjähriger Tätigkeit als Übersetzer – von Kinderliteratur, von Jugendliteratur, von Weltliteratur.*

lili: Herr Harranth, als Übersetzer haben Sie Unglaubliches geleistet. Sie haben über 100 Bücher übersetzt, auch Weltliteratur, viele Autoren in Österreich bekannt

* Libellenschicksale, Menschenbilder. Interview mit Wolf Harranth. – von Emmerich Mazakarini. *libri liberorum* Jg. 3, H. 10, S. 19-28.

gemacht: Lloyd Alexander, Patricia Wrightson ... Mehrmals haben Sie sich auch in satirischer Weise über schlechte Übersetzungsarbeit lustig gemacht. Wie haben Sie Ihre Auswahl getroffen, wie sind Sie auf bestimmte Autoren gekommen?

Wolf Harranth: Was macht ein Lektor in seinem Verlag, wenn er auch Autor ist? Wenn er ein Buch schreibt, hat er keinen Lektor.

– Was macht dieser Autor, wenn er, um das zu vermeiden, zu einem anderen Verlag geht? Er hilft der Konkurrenz. – Wie kommt man aus diesem Dilemma heraus? Zum einen, indem man Bilderbücher macht, so wie ich es versucht habe, Bilderbücher, die einfach gegen den Trend, gegen den Strich gebürstet waren, oder die entstanden sind, um Honorare zu sparen. Und die zweite Möglichkeit ist: Man übersetzt. – Wie kommt man zum Übersetzen? Man kriegt ein Buch, das ist sooo fantastisch, aber: so viele Wortspiele, so viel Verrücktes, Verdrehtes drinnen – das übersetzt einem ja keiner. Wenn man aber als Kind im Sender „Rot-Weiß-Rot“ der Amerikaner gearbeitet hat ... Irgendwie habe ich dort Englisch gelernt.

lili: Nicht in der Schule?

Wolf Harranth: Die Schule war eigentlich das Geringste. Das Englisch war da – nicht so, wie es heute da ist, oder anders, als es heute da ist. So ist man halt wagemutig, und so habe ich eben das erste Buch übersetzt und das nächste – das waren alles Sachen, die kein anderer machen wollte. Damals gab es dieses Berufsethos der Übersetzer noch nicht, da habe ich mir viel leichter getan. Da konnte ich mich sozusagen auch anonym verstecken, denn wenn ich Sie heute frage, wer dieses oder jenes Buch übersetzt hat, dann wissen Sie es auch nicht ... Suchen Sie irgendwo so etwas wie Übersetzungskri-



Wolf Harranth

tik, irgendwo, in Rezensionen, Sie werden nichts finden.

lili: Ein Beispiel für eine Ihrer Übersetzungen: *Mir gehört die Rennbahn* von Patricia Wrightson.¹ Als Übersetzer ist „Wolfgang Ney“ angegeben.

WolfHarranth: Ja, der „Wolfgang Ney“ kam immer dann zum Zug, wenn der Wolf Harranth schon ein Buch in dieser Saison hatte, wenn irgendetwas anderes ausgefallen ist, es aber darum ging, im letzten Augenblick noch rasch etwas zu machen. Also – da konnte ich mich gut verstecken, da war ich unauffällig, da konnte ich auch für andere Verlage arbeiten, ohne dass ich irgendjemandem etwas weggenommen hätte – und das eskaliert bald. Man kriegt dann die unmöglichsten Bücher zum Übersetzen, weil man derjenige ist, der die unmöglichen Bücher übersetzt hat – in dieser Eigendynamik läuft das. Dann kam dazu, dass ich, als ich mich vom Verlagswesen verabschiedet hatte, frei geworden bin und mir vorgestellt habe: Jetzt werde ich endlich schreiben. Der Drang zum Schreiben war also viel stärker als alles andere. Man kann nicht Rundfunkmensch, also Journalist, Verlagsmensch, also Multiplikator, und Autor *und* Übersetzer sein – man muss sich irgendwann entscheiden. Aber – ich hatte da gerade zuvor den Deutschen Jugendliteraturpreis bekommen.² Das war eine ungeheure Aufwertung für eine Übersetzung und hat sofort Übersetzungsaufträge nach sich gezogen. In meiner Angst, als „Freier“ nicht bestehen zu können, habe ich sie angenommen – weil es ja schöne Aufträge waren. Es kamen immer noch größere Herausforderungen, und so ist das Schreiben dann eigentlich mehr oder weniger – ja, nicht gestorben, aber ich bin nicht mehr dazu gekommen, bis zu dem Punkt, wo ich auch mit dem Übersetzen aufgehört habe.

Gut – „übersetzen“... Sie haben Weltliteratur angesprochen. Vielleicht ein Beispiel?

lili: Bitte.

WolfHarranth: Weil es mir gerade einfällt: Oscar Wilde, *Das Gespenst*

¹ Patricia Wrightson, *Mir gehört die Rennbahn*. Jungbrunnen, Wien/München 1974 (Erstfassung)

² für die Übersetzung von: Malcolm J. Bosse, *Ganesh oder eine neue Welt*. Benzinger, Zürich/Köln und Jungbrunnen, Wien, 1982

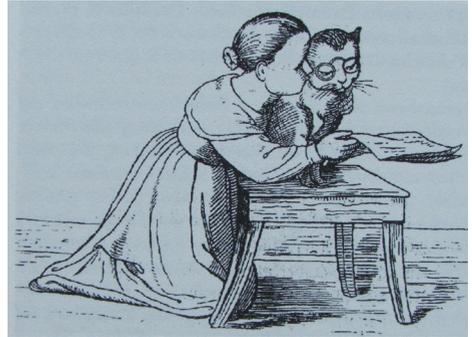
von *Canterville*.³ Es gibt eine Textstelle, da sagt das Gespenst zur jungen Olivia: „...for love has always been with you, and love is stronger than death.“ Das ist übersetzt worden mit: „Sie waren immer schon ein liebenswertes Wesen, und die Liebe ist stärker als der Tod.“ – Vollkommen korrekt übersetzt, mit zwei Ausnahmen. (*Skandiert*) „...for lóve has álways been wíth you, and lóve is strónger than déath.“

lili: ... ein Rhythmus.

Wolf Harranth: ...da ist ja ein Rhythmus, das ist ja gebundene Sprache – erstens – und zweitens: Hier spricht ja ein ganz pathetisches altes Gespenst. Ich improvisiere jetzt eine andere Lösung: „Ihnen ist Liebe gegeben, und die Liebe besiegt selbst den Tod.“ – Das ist ein Unterschied, den keiner merkt, außer man selbst, oder wenn jemand vergleicht, und der aus einer Arbeit von ein paar Stunden eine Arbeit

von ein paar Monaten machen kann. Aber jetzt stimmt nicht nur die sachliche Übersetzung, jetzt stimmt der Ton, jetzt stimmt der Rhythmus. – Und was passiert dann: Man soll Gedichte übersetzen. Ich habe als erster die Gedichte von Kipling aus dem *Dschungelbuch*⁴ übersetzt und zwar – nach Möglichkeit – silbengenau, oder reimgenau, oder rhythmusgenau. Das ist eine Arbeit, die hat wirklich Wochen gedauert. Ich erinnere mich, ich bin einmal nach Innsbruck gefahren und habe auf der Hinfahrt vier Zeilen gemacht und auf der Rückfahrt vier Zeilen.

lili: Für Kinder angefertigte „Bearbeitungen“ von Klassikern, in denen nur mehr die Grundstruktur der Handlung erkennbar ist, müssen Ihnen demnach ein Gräu­el sein.



J. T. Löschke: Nach Belieben Kraut und Rüben! Leipzig 1850.
Ill. zum Gedicht: „Das gelehrte Kätzchen“

³ Oscar Wilde, *Das Gespenst von Canterville*. Cecilie Dressler, Hamburg 1993

⁴ Rudyard Kipling, *Das Dschungelbuch*. Cecilie Dressler, Hamburg 1987 – ders., *Das zweite Dschungelbuch*. Cecilie Dressler, Hamburg 1989 – ders., *Das große Dschungelbuch*. Cecilie Dressler, Hamburg 1989

Wolf Harranth: Ich habe zum *Huckleberry Finn* ein Kompendium gemacht, das umfangreicher ist, als der „Huck“ selbst.⁵ Ich habe eineinhalb Jahre über dem „Huck“ gearbeitet, bis ich das Buch übersetzt habe. Ich habe 26 oder 27 Übersetzungen verglichen – katastrophal. Es hat vorher keine einzige vollständige Übersetzung gegeben, und vor allem keine, die auch nur den Versuch unternommen hätte, Mark Twain, dem Original, im Inhaltlichen nahe zu kommen. Ich will nicht sagen, dass es mir gelungen ist. Ich würde es heute wieder anders machen als damals.

lili: Ein Beispiel für eine besonders lieblose Übersetzung aus persönlicher Leseerfahrung: Ich erinnere mich dunkel an die deutsche Ausgabe eines Romans von Agatha Christie, in der mehrere Seiten des Originals einfach „ausgelassen“ worden waren, und zwar genau die, in denen der Hinweis auf das Motiv des Verbrechens, also die eigentliche Pointe, enthalten war.

Wolf Harranth: Noch nie waren die Zeiten für „schlechte“ Übersetzer so gut wie jetzt. Übersetzer werden schlecht bezahlt, weil in der ganzen Struktur des Buchmanagements das Geld dafür fehlt. Also gibt es zwei Möglichkeiten: Es macht entweder jemand, der unbedingt übersetzen möchte, auch wenn er nichts dafür kriegt, oder man „schludert einfach runter“. Wenn ich etwa für 80 Buchseiten 1000 Euro bekomme ...

lili: Ist das ein Zeilenhonorar?

Wolf Harranth: Ja, genau. Wenn ich also 1000 Euro bekomme, und ich arbeite für diese 1000 Euro ein Monat lang, dann habe ich eben ein Monatsgehalt von 1000 Euro. Wenn ich 1000 Euro bekomme, und ich arbeite ein halbes Jahr – bleiben es auch nur 1000 Euro. Also entweder Selbstaussbeutung oder Schludern ... Da habe ich aufhören müssen, weil ich vor jedem Satz und jedem Wort gestanden und fast sprachlos geworden bin ... Das einzige, was ich machen konnte: Ich konnte als relativ prominenter Übersetzer für

unseren ganzen Stand einiges tun.

lili: Senta Kapoun war da ebenfalls

⁵ Mark Twain, *Die Abenteuer des Huckleberry Finn*. Cecilie Dressler, Hamburg 1995 – Das Kompendium, ein unveröffentlichtes Manuskript, liegt zur Ansicht unter anderem in der STUBE und dem KinderLiteraturHaus in Wien auf.

sehr engagiert.

Wolf Harranth: Richtig. Wir konnten dafür sorgen, dass es ordentliche Verträge gibt, dass wir nicht nur im Impressum, sondern auch in den Werbemitteln genannt werden.

lili: Es gibt auch einen Übersetzerpreis als Teil des Österreichischen Kinder- und Jugendliteraturpreises.

Wolf Harranth: Das ist zum Beispiel eine der Großtaten der Kommission, der österreichischen Lese- und Literaturförderung. Ich habe meinen Deutschen Jugendliteraturpreis als Übersetzer nur aus Verlegenheit bekommen. Die hatten kein preiswürdiges Buch, also haben sie halt den Malcolm Bosse ausgezeichnet

...

lili: – Ganesh ...

Wolf Harranth: ... Ganesh oder eine neue Welt – und zwangsläufig dann auch den Übersetzer.

lili: Die Doppelfunktion Autor – Übersetzer kommt öfter vor. Käthe Recheis, Friedl Hofbauer, Otfried Preussler, Hans Baumann, um nur einige Beispiele zu nennen. Wahrscheinlich eine besondere Affinität zum geschriebenen Wort ...

Wolf Harranth: Da gibt es verschiedene Gründe. Der einfachste Grund ist der materielle. Von ein, zwei neuen Büchern pro Jahr kann man nicht leben, weder als Autor noch als Übersetzer. Bleibt die Alternative, sich mit Lesungen oder mit anderen Nebentätigkeiten über Wasser zu halten, oder eben in mehreren Bereichen zugleich zu arbeiten, also: ein Buch schreiben, eines übersetzen, oder ein Bilderbuch für die Unterstufe machen, ein Lesebuch für die Größeren, eine Anthologie in einem anderen Verlag und eine Übersetzung – und Sie können schlecht und recht ein Jahr lang leben. Es ist ja auch ein Beruf wie jeder andere ...



Kästner: Das fliegende Klassenzimmer. Basel, Wien, M.-Ostrau 1935. Ill. v. W. Trier

Internationale Tagung und internationaler Kongress zum Thema Kriegskindheit

Weit über das Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur hinaus und doch sehr eng damit verbunden entfaltet sich derzeit in Deutschland ein intensiver interdisziplinärer Diskurs zum Thema Kriegskindheit und Nachkriegskindheit.

(1) Auf Betreiben des Instituts für Jugendbuchforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main fand vom 11.-13. April im Campus Westend eine internationale Tagung mit dem Titel „(Jüdische und nichtjüdische) Kriegs- und Nachkriegskindheit und -jugend in der (Kinder- und Jugend-)Literatur“ statt, die zunächst als Fachleutetagung mit etwa 50 TeilnehmerInnen bereits einen erheblichen Umfang hatte und zum Teil in Sektionen geführt wurde. Vertreten waren Universitäten in Ankara, Berlin, Bonn, Bratislava, Brünn, Budapest, Frankfurt/M., Istanbul, Kecskemét, Kopenhagen, Limerick, Ludwigsburg, Marburg, New South Wales, Oslo, Paris, Salamanca, Sankt-Petersburg, Seoul, Siegen, Tel Aviv, Tilburg, Tsukuba, Tübingen, Uppsala, Vigo, Wayne State, Wien, Wroclaw und Zürich. Gemeinsames Anliegen war es, die historische Erfahrung des Weltkrieges mit ihrer zentralen Rolle in der Erinnerungskultur als ein auch zentrales Thema der Kinder- und Jugendliteratur zu präsentieren. Dabei kann es nicht darum gehen, die Erfahrungen aller betroffenen Länder aufzuarbeiten, sondern vielmehr zu bearbeiten, vergleichbar zu machen und eine Basis dafür zu erarbeiten, das enorme Potential an kultureller und politischer Verantwortung bewusst zu machen, das diesem Sektor der Kinder- und Jugendliteratur zukommt. Ein zentraler Programmpunkt war die Lesung und das Autorengespräch mit Kirsten Boie, Gudrun Pausewang, Mirjam Pressler, Käthe Recheis, Hermann Schulz und Renate Welsh im Literaturhaus Frankfurt. Der das Gespräch leitende Gedanke war im Grunde auch der alle Referate und

Diskussionen der drei Tage beherrschende Tenor: Wie lässt sich die Arbeit an der eigenen Biographie vereinbaren mit dem Eingehen auf die jugendlichen Leser von heute, die der Enkelgeneration angehören?

(2) Unmittelbar im Anschluss an die Tagung fand vom 14.-16. April am gleichen Ort der internationale und interdisziplinäre Kongress „Die Generation der Kriegskinder und ihre Botschaft für Europa sechzig Jahre nach Kriegsende“ statt, der in fünf Sektionen und zahlreichen Workshops organisiert war, ein enormes Publikumsinteresse fand und von den Medien in Deutschland sehr beachtet wurde. Zur knappen Erläuterung Auszüge aus dem Programm des Kongresses und aus dem dahinter stehenden Forschungsprogramm:

In der Konzentration auf die zwischen 1928 und 1948 Geborenen und deren kriegsbedingte, oft lebenslang wirksame psychische, soziale und körperliche Belastungen möchte der Kongress auf die Spätfolgen aufmerksam machen, die Kriege jeglicher Art für die Zivilbevölkerung besitzen. Auch wenn die Waffen schweigen, reichen die Schatten von Kriegen weit in das Leben der Menschen hinein. Dies beunruhigt umso mehr, als die Schädigung von Kindern durch Konflikte, Kriege oder Geiselnahmen weltweit kein Ende zu nehmen scheint.
<http://www.kriegskinderkongress2005.de>

Die historische Erfahrung des 2. Weltkrieges spielt eine zentrale Rolle in der Erinnerungskultur aller daran beteiligten bzw. davon betroffenen Länder. Mehr als in vorangegangenen Kriegen waren im Verlauf der 10 Kriegs- und Nachkriegsjahre (1939-1949) große Teile der zivilen Bevölkerung auf direkte oder indirekte Weise von diesem welthistorischen Ereignis betroffen. Sei es, dass sie unfreiwillig in kriegerische Handlungen verwickelt wurden; zu Opfern von Kriegs- und Verfolgungsterror – von der Bombardierung von Städten bis hin zum verordneten Genozid – gemacht wurden; dass sie evakuiert, ausgesiedelt, deportiert oder verschleppt wurden; sei es schließlich, dass sie, bei Kriegsende, Versorgungskrisen auszuhalten und die Restitution von Wirtschaft, Kommunen und Familien zu tragen hatten. Im Vergleich zu diesen lang anhaltenden, sich



Kongress „Kriegskindheit“, April 2005, Frankfurt/M.
v.l.n.r.: E. Seibert, V. Rutschmann, H. Kaulen, R. Steinlein



Kongress „Kriegskindheit“, April 2005, Frankfurt/M.
v.l.n.r.: H.-H. Ewers, M. Pressler, K. Boie, K. Recheis, R. Welsh u. H. Schulz

sequentiell wiederholenden Verwicklungen der Zivilbevölkerung in die Geschehnisse des 2. Weltkrieges erscheinen deren vielfältige Kriegserfahrungen in der offiziellen Erinnerungskultur bislang ausgesprochen unterrepräsentiert. Weithin stehen die Erfahrungen und Erinnerungen der aktiven Kombattanten und politisch-militärischen Strategen des Weltkrieges im Vordergrund des offiziellen „kulturellen Kriegsgedächtnisses“, das in den Jahrzehnten nach dem historischen Ereignis aufgebaut wurde. (Näheres unter <http://www.kwi-nrw.de/> Forschungsgruppe „Kindheit im 2. Weltkrieg“)

Ernst Seibert

Rezensionen

Mikulášová, Andrea: Einblicke in die neuere österreichische Kinder- und Jugendliteratur. Lings, Bratislava 2004

Die Arbeit ist als Dissertation an der Universität Bratislava entstanden, nicht weit von Wien, weit genug jedoch, um aus der nötigen Distanz zu Österreich und mit allen Vorteilen der Außensicht ein sachliches, nüchternes und nichtsdestoweniger aufschlussreiches Bild der österreichischen KJL-Szenerie anzubieten. Mikulášová tut dies mit fundierter Belesenheit und überlegter Auswahl sowohl der Autorinnen und Autoren als auch der Fachliteratur. Im ersten der vier Großkapitel befasst sie sich mit Grundsatzfragen der Theorie und zeigt dabei von Anfang an, dass sie es sich mit dem Blick von außen nicht leicht macht. In einem komplexen Theorie-Konstrukt, in dem sie hermeneutische Ansätze unter anderen von Ernst Gombrich, Umberto Eco und Abraham Moles verknüpft, schärft sie den Blick auf ihr Untersuchungsfeld und nähert sich damit der in der Kinderbuchtheorie heute gängigen Unterscheidung von Handlungssystem und Symbolsystem, die von ihr souverän gehandhabt wird. Erfrischend mutet es an, wenn inmitten dieser anspruchsvollen Hinführung zur Methodik festgestellt wird: „Die Literatur-

wissenschaft verhielt sich der KJL gegenüber schon immer wie eine Rabenmutter.“ (24) Von besonderem Interesse hinsichtlich der Außensicht-Perspektive sind die „Notizen zum theoretischen Diskurs in Deutschland und in Österreich“ (25-32), worin die Verflechtungen aber auch die Gegensätzlichkeiten der Theoriebildung in den beiden deutschsprachigen und im Allgemeinen nicht immer so klar getrennten Ländern in sehr komprimierter Form zusammengefasst werden. Noch in dieses erste Großkapitel fallen die Erörterungen über die Theorie des Romans und speziell der phantastischen und der realistischen Erzählprosa. An dieser Stelle wäre kritisch anzumerken, dass die kinderliterarische phantastische Erzählprosa nicht allein bzw. in geringerem Maße von der Romanliteratur als vielmehr von der Gattung der einfachen Formen, also Märchen, Sage etc. abzuleiten ist.

Im zweiten Großkapitel werden die literarischen Entwicklungstendenzen der KJL der zweiten Jahrhunderthälfte in Österreich erörtert. Das Kapitel versteht sich als eine pauschale Zusammenfassung und ist in drei Unterkapitel gegliedert, wobei die Grenzziehung mit 1970 und 1980 etwas willkürlich erscheint, die sehr unterschiedliche Länge dieser drei Kapitel auffällt und schließlich der Umstand, dass im ersten Unterkapitel (50er und 60er Jahre) Autorennamen genannt werden, im zweiten und dritten jedoch nicht mehr. Umso genauer werden in den beiden nachfolgenden Kapiteln einerseits zur realistischen und andererseits zur phantastischen Erzählprosa einzelne Werke analysiert. Bei den realistischen Erzählungen der 50er und 60er Jahre werden die Werke von Karl Bruckner, Winfried Bruckner und Käthe Recheis behandelt, für die 70er Jahre Renate Welsh, Christine Nöstlinger, Barbara Frischmuth, Walter Wippersberg, Elfie Donelly und Vera Ferra-Mikura, für die 80er Jahre nochmals Renate Welsh, Christine Nöstlinger und Elfie Donelly sowie Fritz Habeck, schließlich für die 90er Jahre neben schon genannten Jutta Treiber, Rosemarie Thümminger, Evelyne Stein-Fischer, Monika Pelz, Martin Auer und Gerald Szyszkowitz sowie Heinz R. Unger.

Parallel zu dieser Übersicht wird im vierten und letzten Kapitel die phantastische Literatur abgehandelt. Für die 50er und 60er Jahre stehen Erica Lillegg, Vera Ferra-Mikura und Mira Lobe, für die 70er Jahre Christine Nöstlinger, Renate Welsh und nochmals Mira Lobe, für die 80er Jahre nochmals Christine Nöstlinger und Lene Mayer-Skumanz und für die 90er Jahre Martin Auer, Marianne Gruber, Georg Bydlinski und zum Schluss nochmals Christine Nöstlinger. Die hier als Namedropping erscheinende Kurzfassung soll nicht den Eindruck erwecken, es handle sich um bloße Aneinanderreihung; vielmehr ist Mikulášová bemüht, jeweils prozessbezogen die poetologischen Ausdifferenzierungen innerhalb der genannten Großgattungen zu diskutieren. Damit erarbeitet sie einen Aufriss zur österreichischen KJL, der teilweise durch einschlägige Stellungnahmen in österreichischen Fachzeitschriften untermauert wird und in seiner Klarheit und Übersichtlichkeit eine fundierte Diskussionsgrundlage bietet. Freilich steht der Vorwurf im Raum, dass diese Gliederung, die sich im Wesentlichen auf zwei Gattungen beschränkt, vereinfacht, andererseits haben wir es mit einem mutigen, aufs Ganze gerichteten und durchaus gelungenen Entwurf zu tun, wie er im Inland kaum in Angriff genommen wird. Dieser Blick von außen sollte zunächst bedankt und dann mit großem Interesse diskutiert werden, und es wäre nur zu wünschen, dass man aus österreichischer Sicht sich mit solcher Akribie der KJL der Nachbarländer annimmt. Andrea Mikulášová hat für diese Ebene der Verständigung einen ersten Schritt gesetzt.

Ernst Seibert



H. Zille: Kinder, paßt mal uff! Hannover 1973.
Ill. v. H. Zille

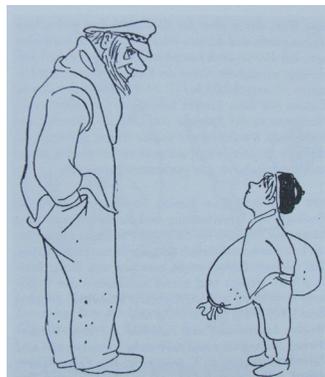
Brüggemann, Theodor: Kinder- und Jugendliteratur 1498-1950

**Kommentierte Sammlung Theodor Brüggemann Bd. 3
erweitert bis 1990. H. Th. Wenner, Osnabrück 2005. 399 S.
ISBN 3-87898-390-5 (Gesamtwerk: 3-87898-345-X)**

Alphabetisch geordnet von *A A Kinderbuch 1* (Wien 1975) bis *Zucker, Wolf[gang]: London. Liebe zu einer Stadt.* (Berlin 1928) legt Theodor Brüggemann zum dritten Mal eine Dokumentation seiner anwachsenden Sammlung vor und dokumentiert damit auch auf faszinierende Weise eine Sammlerleistung, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann und die jeden, der sie mitverfolgt, mit Bewunderung erfüllen muss. (Dass der erste Titel aus Wien stammt, ist besonders erfreulich.) Im Umfang den beiden vorangehenden Bänden von 1986 und 1996 entsprechend umfasst dieses Werk 1015 Titel, die zeitversetzt immer noch bis ins Jahr 1716 zurückreichen und nunmehr bis ins Jahr 2002 erweitert sind.

Wenngleich Brüggemann im Vorwort darauf hinweist, dass mit dieser Erweiterung „einige charakteristische Entwicklungslinien der im Deutschland der Nachkriegszeit veröffentlichten Kinder- und Jugendliteratur sichtbar werden“, ist doch gleich auch ergänzend darauf zu verweisen, dass auch nicht wenige österreichische Titel aufgenommen sind. Anhand des Verlagsregisters bzw. des angefügten Registers der Verlage nach Orten lässt sich dies rasch verifizieren: Freiburg i.Br., Basel, Wien: Herder (15); Graz: Leykam (1); Salzburg, Wien, Freilassing: Müller (2); Wien, München: Österreichischer Bundesverlag (2), Wien: A Verlag (1), Alexa Verlag (1), Betz (18), Graeser (1), Heubner (1), Hölder Pichler Tempisky (1), Jugend und Volk (1), Jungbrunnen (1), Österreichischer Bundesverlag (2), Schlesinger (2), Sesam-Verlag (1) Swoboda & Bruder (1), Tempisky (1), Waldheim Eberle (1); Wien, Leipzig: Gerlach (1), Gerlach & Wiedling (1); Wien, München: Ueberreuter (2). Dabei sind jene Autorinnen und Autoren bzw. deren Titel nicht berücksichtigt, die in deutschen Verlagen herausgekommen sind.

Diese kleine marginale austriakische Auswahl soll nur ein wenig die Recherchemöglichkeiten vergegenwärtigen, die selbstverständlich auch durch ein Autoren-, ein Illustratoren-, ein Titel- und ein chronologisches Register erweitert werden. Sie soll aber auch ein bisschen signalisieren, welche Forschungsfelder durch eine solche Bibliographie verbunden mit einer erschöpfenden Registrierung eröffnet werden. Wie in den beiden vorangehenden Bänden widmet Brüggemann auch in diesem Band jedem Titel eine bibliographische sowie eine inhaltliche Beschreibung und konstatiert dabei zum einen als grundsätzlichen Befund die Bedeutung der Kinder- und Jugendliteratur als Indikator geschichtlicher und kultureller Prozesse und zum anderen insbesondere den Wandel von Text und Bildsprache in den letzten Jahren, die durch diesen dritten Band noch weiter reichend repräsentiert sind als in den vorangehenden Bänden. Eben durch die alphabetische Anordnung, die im Gegensatz zu einer chronologischen Zeitsprünge oft besonders krass hervortreten lässt, wird das Kinderbuch als Medium, ergänzt durch Bilderbogen verschiedener Herkunft, die ebenfalls berücksichtigt sind, allein schon von den Illustrationen her in seiner unerschöpflichen Vielfalt besonders eindrucksvoll dargestellt.¹ Wenn Brüggemann im Vorwort darauf verweist, dass auch diese Sammlung „ihre endgültige Bleibe im Bilderbuchmuseum Burg Wissem der Stadt Troisdorf finden“ soll, ist einmal mehr zu vermerken, dass dies als besonderer Glücksfall der Überführung einer privaten in eine öffentliche Sammlung zu werten und hoch zu schätzen ist, einmal mehr aber auch mit Wehmut darauf zu verweisen, dass man hierzulande von solchen Glücksfällen noch weit entfernt ist. Auch in diesem Zusammenhang größte Anerkennung und größten Dank an den Doyen der historischen Kinderbuchfor-



J. Krüss: Mein Urgroßvater und ich.
Hamburg 1961. Der Junge und der
Urgroßvater. Ill. v. J. Bartsch

¹ An dieser Stelle herzlichen Dank an Theodor Brüggemann für die Genehmigung, Bilder aus seinem Buch zur Illustration dieses Heftes von lili übernehmen zu dürfen.

schung und an den Sammler Theodor Brüggemann, dessen Werk nicht nur in jeder literarischen Bibliothek stehen, sondern dessen Wirken den für die Bibliotheken und ihre Ankaufspolitik Zuständigen Anlass zur Nachdenklichkeit sein sollte.

Ernst Seibert

Perlet, Gisela: Hans Christian Andersen

Suhrkamp BasisBiographie 3, Frankfurt am Main 2005. 147 S. ISBN 3-518-18203-X

Im Umfeld der reichen Andersen-Literatur dieses Jahres nimmt sich die Darstellung von Gisela Perlet als eine handliche Einführung aus, die dem Konzept der Reihe entsprechend in drei Abschnitten mit Leben, Werk und Wirkung des Biographierten vertraut macht. Diesem Konzept ist zugute zu halten, dass es mit den Verweisen in Form von Marginalien Klarheit und Übersichtlichkeit herstellt. Eben dann aber, wenn man den Verweisen folgt, in der Hoffnung nähere Aufschlüsse zu finden, wird man nicht selten enttäuscht und bleibt vielfach nur an der Oberfläche von Hinweisen, Andeutungen und Faktenlagen, die nach Aufschlüssen drängen, jedoch nicht aufgeschlossen werden. Das mag daran liegen, dass das Phänomen Andersen auch von der Wissenschaft noch nicht in dem Maße ergründet ist, dass man tatsächlich auch hinter den Mythos des einfachen Märchenerzählers blickt, den der Autor selbst zu pflegen überaus bedacht war. Immerhin wird aus den Hinweisen und Verweisen dieser Einführung erkennbar, dass Andersens Dichtungen nicht zuletzt auch in ihrer Wirkung, die auf knappen zehn Seiten zusammengefasst ist, Dimensionen aufweisen, deren Verschränkung mit der allgemeinen Literaturgeschichte noch sehr viele offene Fragen aufweist. Dass in der Sekundärliteratur jedoch viele Dimensionen dieser rätselhaften Dichterpersönlichkeit schon in Angriff genommen wurden, wird zu wenig erkennbar. Um nur ein Beispiel zu nennen, sei auf Andersens sechs Österreich-Reisen bzw. zum Teil intensive Wien-Besuche verwiesen, die bereits 1979

von Lotte Eskelund und 2004 von Sven Hakon Rossel ausführlich dargestellt wurden und die bei Perlet auf einen Besuch bei Ignaz Franz Castelli reduziert sind. Die „BasisBiographie“ von Perlet erweckt mithin den Eindruck einer aus gegebenem Anlass relativ rasch verfassten Monographie, die auf den Forschungsstand nur bedingt hin- und jedenfalls nicht über ihn hinausführt.

Ernst Seibert

Stark, Roland: Ernst Kreidolf – der Malerpoet und seine Verleger Frauenfeld, Stuttgart, Wien: Verlag Huber 2005. 208 S., zahlreiche Abbildungen. ISBN 3-7193-1387-5

Roland Stark, auf Verlagskunde, Literatur und Buchgeschichte spezialisierter Wirtschaftswissenschaftler, beschäftigt sich seit Jahren in akribischer Weise vor allem mit Kinder- und Jugendliteratur, wie er auch mit seinem 2004 erschienen Werk *Die Dehmels und das Kinderbuch* bewiesen hat.

Mit dem vorliegenden Buch ist es ihm gelungen, nicht nur das Porträt eines produktiven und aus der Kinderbuchillustration nicht mehr wegzudenkenden Künstlers nachzuzeichnen, sondern zugleich auch mehrere Verlagsgeschichten aufzuarbeiten.

Der 1863 in Bern geborene Ernst Kreidolf absolvierte eine Ausbildung zum Lithographen und besuchte nach seiner Übersiedlung nach München die dortige Kunstgewerbeschule. 1887 wurde er in die Akademie der Künste aufgenommen, erste Ausstellungen und Illustrationen folgten. Der „einzig wahre Märchenmalersmann“, wie ihn Richard Dehmel in einem Schreiben zu Weihnachten 1905 bezeichnete, wehrte sich dagegen, ausschließlich als Kinderbuchillustrator wahrgenommen zu werden. Seine künstlerische Unver-



A. de l'Aigle: Alles wird wieder gut. 4. Aufl. Freiburg 1963. Ill. v. W. Felten

wechselbarkeit, die zahlreichen Abbildungen in diesem Band zeigen es uns, ist auf diesem Gebiet jedoch unumstritten. Hermann Hesse, ein lebenslanger Freund, der ihm die Einführung in die Technik des Aquarellierens zu verdanken hatte, hob die großartigen Leistungen Kreidolfs in Rezensionen, Briefen und Aufsätzen hervor.

Während bisherige Publikationen über Ernst Kreidolf sich vor allem auf Sekundäraussagen stützen, ist es Stark gelungen, mittels Originaldokumenten aus Archiven in Marbach, Hamburg, Winterthur und von privaten Sammlern sowie mit Materialien aus dem Ernst-Kreidolf-Archiv in der Berner Burger-Bibliothek, die er für seine Recherche heranzog, ein äußerst lebendiges und authentisches Bild des Malerpoeten zu zeichnen. Die Korrespondenz mit den wechselnden Verlegern nimmt dabei einen wichtigen Stellenwert ein.

Stark beginnt in seiner Studie mit der Feststellung, dass Kreidolf den Erfolg nicht nur seinem Können und seinem Fleiß verdankt, sondern zu einem guten Teil auch seinen Verlegern. Danach folgt ein Kurzporträt Ernst Kreidolfs, der immerhin 93 Jahre alt wurde. Das nächste Kapitel befasst sich mit dem Verleger Eugen Diederichs, wobei Stark kurz die Verlagsgeschichte darstellt und danach auf die Korrespondenz zwischen Kreidolf und Diederichs eingeht, eine Verbindung, die über Ferdinand Avenarius zustande gekommen sein dürfte, der Kreidolfs Talent schon sehr früh erkannt hatte. Die Verbindung zu Diederichs war nur eine kurze Episode. Schon bald verkaufte Kreidolf seine *Blumenmärchen* an den Verlag Schaf(f)stein. Die abgedruckten Briefe zwischen dem Verleger Schaf(f)stein und Ernst Kreidolf geben interessante Einblicke in das Zustandekommen seiner Publikationen und in den allgemeinen Kinderbuchmarkt knapp nach der Jahrhundertwende. Für das Buch *Die Wiesenzwerge* für die Kreidolf die Bilder und Texte zur Verfügung gestellt hatte, finden wir eine aufschlussreiche Kalkulation. Auch das Entstehen des Sammelbandes *Der Buntscheck*

wird anschaulich beschrieben. Erst als der Verlag Schaf(f)stein aus mehreren Gründen wie Erbschaftsstreitigkeiten, Beginn des Ersten Weltkrieges usw. keine weiteren Bilderbücher mehr produzierte, endete diese zwölf Jahre dauernde intensive Zusammenarbeit. Nach dem Krieg und den damit verbundenen Schwierigkeiten kam es erneut zu einer intensiven Verbindung zu einem Verlag. Emil Roniger, Besitzer des Rotapfel-Verlages, warb um die Mitarbeit Kreidolfs in seinem noch jungen Unternehmen. Als Werbemaßnahme schickte er ihm sogar eine Kiste mit roten Äpfeln. Nach einigen Unstimmigkeiten, die Stark penibel recherchiert hat, erschienen bald die ersten von Kreidolf illustrierten Bücher, wie zum Beispiel *Blumen Ritornelle* von Adolf Frey und *Traumgestalten* von Leopold Weber. Bei Kreidolfs *Alpenblumenmärchen* ergaben sich Schwierigkeiten. Personelle Veränderungen im Verlag und finanzielle Schwierigkeiten fanden in der Verlagskorrespondenz Niederschlag. 1951 kam es zu Überlegungen, die Bücher Kreidolfs, die Roniger in einem Brief als „nun einmal keine Massenartikel“ bezeichnete, neu aufzulegen. Bei der darauf folgenden Korrespondenz zwischen Kreidolf und mehreren Verlagen werden Überlegungen zu wirtschaftlichen Verhältnissen, zum Stellenwert der Bilderbücher Kreidolfs in der damaligen Kinder- und Jugendliteraturszene und zum Zusammenspiel von Illustrator und Verleger deutlich. Mehrere Bücher wurden neu aufgelegt. Kreidolf erhielt 1955 den Jugendbuchpreis, ein Jahr später, in seinem Todesjahr, hatten seine Bücher wieder die Absatzzahlen, die die Größenordnung der Vorkriegszeit erreichten.

Nach dieser spannend zu lesenden Dokumentation der Zusammenarbeit mit den wichtigsten Verlagen geht Stark in einem eigenen Kapitel auf die sonstigen Verlage ein, in denen Bücher von



E. Lillegg: Vevi. Hamburg 1955. Ill. v. D. Stefula

Kreidolf erschienen sind. Im Abschnitt „Die Welt als Wille und Vorstellung“ fasst Stark noch einmal das Wesentliche an Kreidolfs Arbeiten zusammen. Außerdem erfahren wir, dass er 1929 an Franz Lichtenberger folgende Zeilen schrieb: „Was meine Texte angeht, so sind sie immer das Sekundäre. Ich male zuerst die Bilder, ohne an die Form des Textes zu denken. Ein Gedanke leitet mich selbstverständlich, aber wenn im Kinderbuch nicht ein Text verlangt würde, gäbe ich die Bilder am liebsten ohne Text heraus. Daß sie kindlich wirken, oft vielleicht kindlicher als die Bilder, weil sie in Manchem etwas unbeholfen sind, ist durchaus nicht meine Absicht, im Gegenteil, ich mache es so gut wie ich kann, aber ich kann's nicht besser“.

Im Anhang finden wir mehrere abgedruckte Verlagsverträge, den Aufsatz „Ein Kindermaler“ von Heinrich Ernst Kromer, ursprünglich in „Über Land und Meer“, Jahrgang XXI, H. 10 1907/1908 abgedruckt, die Umsätze des Rotapfel-Verlags nach Stückzahlen, eine Addenda zur Bibliographie von Hess/Wachter (Hess, Simone/Wachter, Christa: *Wintermärchen und Wiesenzwerge*. Der Bilderbuchkünstler Ernst Kreidolf, 1997), und *Die Bilderbücher. Erinnerungen von Ernst Kreidolf* (Typoskript aus Privatbesitz nach der Handschrift), in der er auf seine Intentionen eingeht und unter anderem meint: „Ich hatte mit meiner ersten Publikation aber auch meine Marke bekommen, wie seinerseits der Verfasser der Ostereier“.

Die biografischen Daten, ein Literatur- und Verlagsverzeichnis sowie ein Personenregister runden dieses sehr informative Buch ab. Roland Stark ist es mit dieser Ausgabe gelungen, ein Kapitel spannender Kunst-, Literatur- und Verlagsgeschichte zwischen Jahrhundertwende und den Fünfzigerjahren darzustellen und zugleich ein differenziertes Bild der Beziehungen Kreidolfs, der während seines gesamten Lebens Kämpfer zwischen Kunst und Kommerz war, zu seinen Verlegern zu zeichnen.

Susanne Blumesberger

Abstracts

Baumhackl, Martine: Littérature de jeunesse et traduction. A l'exemple de la série des *Mini* de Christine Nöstlinger et de la traduction française

(Das Übersetzen von Kinder- und Jugendliteratur am Beispiel der *Mini*-Buchreihe von Christine Nöstlinger und der französischen Übersetzung). Dipl.-Arb., Wien 2005

Diese Arbeit widmet sich der Übersetzung von Kinder- und Jugendliteratur, einem Thema das lange Zeit in der Übersetzungswissenschaft vernachlässigt worden ist.

Die Definitionsproblematik von Kinder- und Jugendliteratur wird anfangs diskutiert und mündet rasch in die Beschäftigung mit den typischen Charakteristika dieser Literatur und ihrer Relevanz für die Übersetzung um eine fundierte Arbeitsbasis zu ermöglichen. Die vier wesentlichen Merkmale sind dabei die polysemiotische Textgestaltung in Form von Sprache-Bild-Kombination, die zentrale Rolle des Erwachsenen bei der Produktion und Rezeption von Kinderliteratur, der daraus resultierende doppelte Rezipientenbezug (Kinder/Erwachsene) sowie die soziale Wertzuschreibung im literarischen System. (Kap. 1)

Anschließend werden jene übersetzungstheoretischen Ansätze vorgestellt, die eine Einbeziehung der Übersetzung von Kinder- und Jugendliteratur in den Gegenstandsbereich der Translationswissenschaft ermöglichten, nämlich die Skopostheorie von Hans J. Vermeer, die Theorie vom translatorischen Handeln von Justa Holz-Mänttari sowie die Descriptive Translation Studies. (Kap. 2) Auf dieser Basis werden danach die spezifischen Übersetzungsprobleme näher untersucht. Vor allem der doppelte Rezipientenbezug und seine Auswirkung auf die Übersetzung, die thematische Aufbereitung und die Funktion von Kinderliteratur, die Lesbarkeit, die Kulturspezifität sowie die Übersetzungsproblematik von

bildlichen Elementen werden näher untersucht. Die Rolle und der Einfluss des Verlags werden ganz besonders analysiert und stellen den Hauptkritikpunkt dieser Arbeit dar. Die Verlagspolitik, das sehr große – und entscheidende – Mitspracherecht des Verlegers (Festlegung der Übersetzungsstrategie, Korrekturen des Übersetzers auch ohne dessen Wissen, manchmal sogar des Autors selbst, Entscheidung im Bezug auf die Übernahme von originalen Illustrationen oder auf Erteilung eines neuen Illustrationsauftrages etc.) werden im Allgemeinen selten wahrgenommen, thematisiert und analysiert. Sie spielen dennoch eine wesentliche Rolle (in der Kinder- und Jugendliteratur in viel größerem Ausmaß als in der Erwachsenenliteratur) und sind letztendlich verantwortlich für die Endversion einer Übersetzung. (Kap. 3)

Das vierte Kapitel widmet sich der Vergleichsanalyse der Texte von Christine Nöstlinger mit der französischen Übersetzung: Die sprachlich-stilistischen Besonderheiten (Wiener Dialekt), der Umgang mit Kulturspezifika (z. B. Schultüte in Frankreich unbekannt) und Illustrationen werden kritisch dargestellt.

Ziel dieser Arbeit war es die Komplexität der Übersetzung von Kinder- und Jugendliteratur zu veranschaulichen sowie die Rolle der Erwachsenen kritisch zu analysieren. Der Übersetzer/die Übersetzerin ist ein Experte/eine Expertin, der/die in beiden Kulturen kompetent sein muss. (Die Sprachkompetenz versteht sich von selbst). Die Tatsache, dass Übersetzen in erster Linie eine Überwindung von Kulturbarrieren ist mit dem Ziel eine Kommunikation zu ermöglichen, wo sie nicht stattfinden kann, erfordert nach wie vor eine Bewusstmachung außerhalb der Translationswissenschaft. Im Bezug auf Kinder- und Jugendliteratur ermöglicht die kompetente Übersetzung von anerkannten Autoren den jungen Lesern den Zugang zu neuen Denkweisen und eröffnet ihnen die Tür zu anderen Kulturen.

Voraussetzung dafür wären mehr Zurückhaltung seitens der Erwachsenen, ein selbstkritisches Überdenken ihrer Omnipräsenz in der Entstehung und Produktion von Kinder- und Jugendbüchern.

Ein Loslassen einer gutgemeinten Pädagogik wenn es sich um die Freizeitlektüre der Kinder handelt, würde sofort mit mehr Respekt und Akzeptanz für ihre Welt, Kultur und Denkweise einhergehen.

Rötsch, Elisabeth Katharina: „Rubifruit Revelation“ Lesbische Jugendliteratur im englisch- und deutschsprachigen Raum

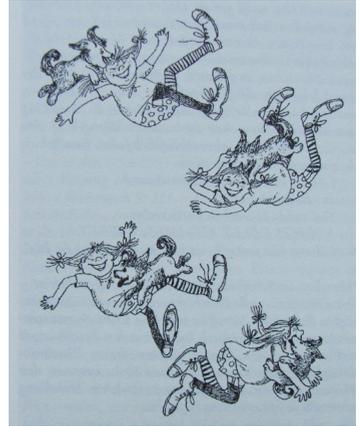
Dipl.-Arb., Wien 2005

In der vorliegenden Arbeit wird zunächst die Geschichte der lesbischen Jugendliteratur in Nordamerika und im deutschsprachigen Raum nachgezeichnet. Die Rahmenbedingungen zur Produktion lesbischer Jugendliteratur in den Vereinigten Staaten unterscheiden sich beträchtlich von jenen in Deutschland und Österreich. Wenngleich auch im deutschsprachigen Raum Berührungängste mit gleichgeschlechtlichen L(i)ebensweisen vorhanden sind, ist der Druck der Öffentlichkeit doch weitaus geringer.

Anschließend wird die Rezeption der anglophonen lesbischen Jugendliteratur im deutschsprachigen Raum anhand der Übersetzungen und der dazu erschienen Rezensionen analysiert. Die übersetzte anglophone lesbische Jugendliteratur wurde vom Publikum gut angenommen, wie sich an zahlreichen Rezensionen, mehrfachen Auflagen und Taschenbuchausgaben ablesen lässt.

Weiters werden fünfzehn Werke der deutschsprachigen und übersetzten anglophonen lesbischen Jugendliteratur hinsichtlich folgender Punkte untersucht:

- 1) Der aufzufindenden Bezeichnungen für frauenliebende Frauen: Lesbisch resp. Lesbe ist der am häufigsten gebrauchte Ausdruck. Alternative Benennungen sind eher selten, Anglizismen wie »gay« oder »dyke« haben in der deutschsprachigen lesbischen



A. Lindgren: Pippi plündert den Weihnachtsbaum. Hamburg 1981. Ill. v. R. Rettich

Jugendliteratur noch nicht Eingang gefunden.

- 2) Der geschlechtergerechte Sprachgebrauch konnte in der lesbischen Jugendliteratur erst ansatzweise Fuß fassen: Das Thema wird zwar angesprochen, aber nur in den wenigsten Fällen umgesetzt.
- 3) Zu Hinweisen auf die lesbischwule Community ist zu sagen, dass diese in mehr als der Hälfte der untersuchten Werke zu finden sind. Verweise auf prominente frauenliebende Frauen und vor allem auf klassische Werke der lesbischen Literatur sind zahlreich.

Die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen im Zugang zu lesbischen Lebensweisen zeichnen sich in vier Jahrzehnten deutschsprachiger lesbischer Jugendliteratur deutlich ab: vom anfänglich postulierten Zwang zur Heterosexualität in den 60ern – gleichgeschlechtliche Liebe wurde als Negativbeispiel thematisiert – über lesbisches Leben als tabuisierter exotischer Luxus in den 70ern – zu dem Vakuum der deutschsprachigen lesbischen Jugendliteratur in den 80ern. Seit Beginn der 90er erscheinen hingegen laufend lesbische Jugendbücher, ab 1996 bringen auch große deutsche Verlagshäuser lesbische Jugendliteratur.

Übersicht der in Österreich erschienenen Hochschulschriften zu Marlen Haushofer

1. Diplomarbeiten

- Auer, Elisabeth: Marlen Haushofers Novelle *Wir töten Stella*. Reduzierte Weiblichkeit im Spiel räumlicher Darstellung. – Wien: 2002.
- Bandion, Sabine: Der goldene Käfig. Die Darstellung der Ehe in Werken Marlen Haushofers. – Wien: 1996.
- Bell, Jeannette: Angst im literarischen Wort. Eine literarische und sprachliche Analyse von Werken Ingeborg Bachmanns, Marlen Haushofers, Libuse Moníkováš und Liane Dirks'. – Innsbruck: 1999.
- Berger, Eva: Marlen Haushofer. Hauptaspekte des Werkes. – Wien: 1988.
- Bösch, Günther: Die Form der Kurzgeschichte bei Marlen Haushofer. – Innsbruck: In Arbeit.
- Chen, Dong: Studien zur Kurzprosa Marlen Haushofers. – Wien: 1990.
- Ebenbichler, Maria Magdalena: Frau und Natur in Marlen Haushofers Roman *Die Wand*. – Salzburg: 2004.
- Ebner, Helga: „Bei den Kindern anfangen“. Der autobiographische Kindheitsroman *Himmel, der nirgendwo endet* von Marlen Haushofer. – Klagenfurt: 2001.
- El Attal-Schirmer, Nicole: Literarische Darstellung des Themas „Kindheit“ in der österreichischen Prosa nach 1945. M. Haushofer, C. Lavant, P. Handke. – Innsbruck: 1998.
- Fulterer, Vera: Gedächtnis, Erinnerung und Vergessen in den Romanen von Marlen Haushofer. – Wien: 2000.



G. Mensching: Die Insel der sprechenden Tiere. Zürich 1987. Ill. v. N. Heidelbach

- Förlinger, Evelyn: Wie durch eine Glasscheibe getrennt. Flucht aus der Realität im Leben und in den Werken von Marlen Haushofer. – Wien: 2004.
- Groß, Sabine: Fluchtversuche der Heldinnen im Werk von Marlen Haushofer. Versuch einer autobiographischen Betrachtung. – Salzburg: 1987.
- Haas, Sabine: Epik als Aufarbeitung. Zur erzählenden Epik Marlen Haushofers. – Innsbruck: 1989.
- Haßlinger, Christina Anna: Die Erzählungen von Marlen Haushofer. Interpretation und Versuch einer Chronologisierung. (*Arbeitstitel, Anm.*) – Wien: In Arbeit.
- Haubenberger, Andrea: Marlen Haushofer: „Über diese Dinge schweigen wir uns aus.“ Die Gespräche in ihren Romanen. – Wien: 1998.
- Jedliczka, Barbara: Die Thematik „Tod“ in der Kurzprosa von Marlen Haushofer. – Wien: 2000.
- Kaiser, Jörg: Marlen Haushofers Roman *Die Wand* als Darstellung eines psychischen Ausnahmezustands. – Graz: 2003.
- Kaufmann, Andrea: Die Einsamkeit in den Romanen Marlen Haushofers. – Wien: 1991.
- Kohler, Monika: Das Symbol Wand in Werken Marlen Haushofers. – Wien 2002.
- Lettner, Natalie: Anderes Geschlecht – andere Räume? Zur (Hetero-)Topologie des Weiblichen. Textanalysen zu Marlen Haushofer und Elfriede Czurda. – Salzburg: 1993.
- Lercher, Marie-Christin: „Nicht daß ich fürchtete, ein Tier zu werden“. Patriarchat und Tiermetapher in Marlen Haushofers *Die Wand*. – Klagenfurt: 2001.
- Mackinger, Gerald: Alfred im Wunderland. Toleranzansätze in utopischen Texten der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts. – Wien: 1997. (*Kafka, Haushofer, Kubin, Anm.*)
- Mayer, Christina: Marlen Haushofer. Eine Analyse des imaginierten Raumes, der Erzählsituation und des Tagebuchs in den

Romanen *Die Mansarde* und *Die Tapentür*. – Wien: 2001.

- Michalitsch, Karin: „An allem sind die Männer schuld“!? Männerbilder in den Romanen und Erzählungen Marlen Haushofers. – Wien: 2003.
- Moerisch, Eva Maria: Marlen Haushofers Novelle *Wir töten Stella* im beispielhaften Kontext der österreichischen Erzählprosa von Frauen. – Klagenfurt: 2002.
- Moser, Eva: Weibliche Identität in der österreichischen Literatur der 50er Jahre – am Beispiel Ingeborg Bachmanns und Marlen Haushofers. – Wien: 1998.
- Neureiter, Bernadette: Die literarische Darstellung weiblicher Homosexualität vor dem Hintergrund heterosexueller Normen. Eine exemplarische Untersuchung anhand ausgewählter Texte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. – Salzburg: 2001. (*M. Haushofer, I. Bachmann, E. Czurda u. a., Anm.*)
- Preißler, Irene: Mir gehört nur die Mansarde, und jede andere Dachkammer würde mir ebenso genügen. Der literarische Raum in Werken Marlen Haushofers. – Wien: 2003.
- Rohregger, Magdalena: Die „Klosterschule“ in der österreichischen Literatur nach 1945. – Salzburg: 1988.
- Schiefer, Birgit: „[I]ch bin gern allein in einem Zimmer, aber nicht in einem ganzen Haus.“ Räumliche Isolation bei Marlen Haushofer. – Wien: 2000.
- Schwinghammer, Renate: Stille Welten. Die Darstellung der Mann-Frau-Beziehung in Texten von Marlen Haushofer, Barbara Frischmuth und Elfriede Jelinek. – Wien: 1994.
- Talirz, Ulrike: Frau und Natur – Klischee oder Chance? Marlen Haushofer, Margaret Atwood. – Innsbruck: 1991.



M. Twain: Die Abenteuer des Tom Sawyer [...].
Berlin 1938. Ill. v. R. Busoni

- Trattner, Christine: Die Kinderperspektive im Werk von Marlen Haushofer und Ilse Aichinger. – Graz: 1994.
- Tscholl, Ingrid: Das utopische Element in der *Wand* von Marlen Haushofer und *Kassandra* von Christa Wolf. – Innsbruck: 1989.
- Ulbing, Kerstin: Marlen Haushofer: *Wir töten Stella*. – Wien: 1998.
- Weingartner, Waltraud: Reflexion der Innenwelt in der Außenwelt in den Romanen Marlen Haushofers. – Wien: 1993.
- Wrienz, Anna Elisabeth: Marlen Haushofers *Die Wand*. Das weibliche Ich in Zeit und Raum. – Klagenfurt: 1997.

2. Dissertationen:

- Eder, Franz: „Dieses Sich-nicht-wehren-Können ist das Leben.“ Eine Untersuchung der Romane Marlen Haushofers unter besonderer Berücksichtigung psychologischer Fragestellungen. – Salzburg: 1996.
- Putzhuber, Hermann: Die heimliche Faszination des Opfernens. Ein Motiv für die Fortschreibung des Opferdiskurses in der feministischen Rezeption der Werke Marlen Haushofers. – Innsbruck: 1993.
- Rainer, Karin Angela: Die phantastische Literatur. Versuch einer aktuellen Analyse; Definition und Geschichte, typische und atypische Fallbeispiele, Frauen und phantastische Literatur. – Wien: 2004.
- Schmidjell, Christine: Die Verrücktheit einer Generation. Schreibweisen von „Jungen Autorinnen“ nach 1945 in den Romanen Marlen Haushofers.- Wien: 1988.

Christina Anna Haßlinger



Edition  Praesens

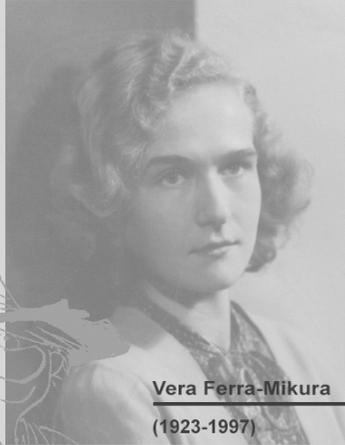
libri liberorum

Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft
für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Sonderheft März 2003

lili
Sonderheft

Preis: € 4,20



Vera Ferra-Mikura
(1923-1997)

KUNST
Landeskanzleramt

Sonderheft *libri liberorum*

zu

Vera Ferra-Mikura

Zu bestellen bei der Österreichischen Gesellschaft für
Kinder- und Jugendliteraturforschung

Tagung

Alex Wedding (1905-1966) und die proletarische Kinder- und Jugendliteratur

Eine Tagung des Instituts für Wissenschaft und Kunst (IWK) in Kooperation mit der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖGKJLF)

Konzeption: Susanne Blumesberger und Ernst Seibert

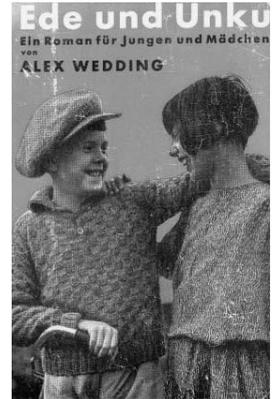
Zeit: 10. Juni 2005, 10-17^h

Ort: Institut für Wissenschaft und Kunst, Berggasse 17, 1090 Wien

Die 1905 in Salzburg als Margarete Bernheim geborene Autorin heiratete 1928 den Schriftsteller Franz Carl Weiskopf, nannte sich jedoch nach den zentralen Treffpunkten der Arbeiterbewegung in Berlin, dem „Alexanderplatz“ und dem „Roten Wedding“, bezeichnenderweise „Alex Wedding“.

Ab 1925 lebte sie als Stenotypistin, Buchhändlerin, Bankangestellte und Journalistin in Berlin. Sie war Mitglied der KPD, des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller und des Bertolt Brecht-Clubs. 1930 erschien ihr vielbeachtetes erstes Kinderbuch *Ede und Unku*. Sie emigrierte 1933 mit ihrem Mann nach Prag und arbeitete bei der *Arbeiter-Illustrierten-Zeitung* mit. Im selben Jahr wurde ihr Kinderbuch verboten. 1935 besuchte sie die Sowjetunion. 1938 ging sie nach Berlin, ein Jahr später floh sie mit ihrem Mann über Paris nach New York. 1949 kehrte sie mit ihm nach Prag zurück und begleitete ihn, er war inzwischen Gesandter der ČSR, nach Washington, Stockholm und Peking. 1950 bis 1952 lebte das Ehepaar in China, wo sich Alex Wedding als Übersetzerin und Korrespondentin betätigte. 1953 verlegten sie und ihr Mann ihren

Wohnsitz in die DDR. Sie verfasste Kinder- und Jugendbücher, Erzählungen, Reportagen und zahlreiche Beiträge. 1966, 11 Jahre nach dem Tode ihres Mannes, starb sie in Saalfeld. Mit ihren in zahlreiche Sprachen übersetzten und in mehreren Auflagen erschienen Büchern wie *Das Eismeer ruft. Die Abenteuer einer großen und einer kleinen Mannschaft* (1936), *Die Fahne des Pfeiferhänslin* (1948), *Söldner ohne Sold* (1948), *Das eiserne Büffelchen* (1952) und *Die Drachenbraut. Chinesische Volksmärchen* (1961) gilt sie als eine der wichtigsten Wegbereiterinnen der sozialistischen Kinder- und Jugendliteratur. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen; nach ihr wurde sowohl ein Preis als auch eine Medaille benannt. In den achtziger Jahren wurden *Ede und Unku* und *Das Eismeer ruft* verfilmt.



Programm:

- Susanne Blumesberger: Grenzenloses Schreiben, grenzenloses Denken. Die Schriftstellerin, Übersetzerin und Journalistin Grete Weiskopf (Alex Wedding)
- Siglinde Bolbecher: Schreiben für Kinder im Exil. Am Beispiel von Alex Wedding
- Ilse Korotin: Das politische Kinderbuch
- Peter Malina: Eine andere Kinder- und Jugendliteratur. Überlegungen zum Frühwerk Alex Weddings
- Karl Müller: Zu einigen Aspekten von Alex Weddings Poetik und Identität
- Ernst Seibert: Das Spätwerk von Alex Wedding
- Rüdiger Steinlein: „Die Enkel fechten’s besser aus“ – Bilder von Klassenkampf und Revolution in Alex Weddings Geschichtsromanen

Internationale Tagung Felix Salten und die Kinderliteratur seiner Zeit

Zeit: 4. November 2005

Ort: Urania Wien, Uraniastraße 1, 1010 Wien

Felix Salten (1869 Budapest – 1945 Zürich), dessen Todestag sich heuer zum 60sten Mal jährt, gehörte als Mitglied der Gruppe „Jung Wien“ um Hermann Bahr, Arthur Schnitzler und Hugo von Hofmannsthal zu den bedeutendsten Vertretern der österreichischen Literatur der 20er und 30er Jahre. Als Verfasser der Tiergeschichte *Bambi* (1923), die 1942 von Walt Disney verfilmt wurde, ist er auch einer der international bekanntesten Vertreter der österreichischen Kinderliteratur. Aufgrund seiner jüdischen Herkunft ist Felix Salten auch Repräsentant der Exilliteratur.

In dem Symposium soll den Fragen nachgegangen werden, welcher Stellenwert dem bekanntesten seiner Romane, aber auch anderen kinderliterarischen Werken in seinem literarischen Werdegang zukommt, wie es zunächst unabhängig von der späteren Verfilmung zu einem so eminenten Bekanntheitsgrad gekommen ist und inwiefern der Roman repräsentativ ist für das kinderliterarische Schaffen seiner Zeit.

Programm:

- Susanne Blumesberger: Felix Salten und die Kinderliteratur der österreichischen Zwischenkriegszeit
- Heidi Lexe: *Bambi* – ein Klassiker der Kinderliteratur?
- Sarolta Lipóczi: Zur Rezeption Felix Saltens in Ungarn
- Judith Mathez: Walt Disneys *Bambi*-Version
- Andrea Mikulasova: Zur Aufnahme des Werkes von Felix Salten in Tschechien und in der Slowakei



- Rosa Neubauer: Felix Salten vor dem Hintergrund jüdischer Kinderliteratur seiner Zeit
- Verena Rutschmann: Felix Saltens Züricher Zeit
- Ernst Seibert: Felix Salten vor dem Hintergrund der Kinderliteratur der österreichischen Zwischenkriegszeit
- Karl Wagner: Felix Salten und das literarische Umfeld der 1920er Jahre in Wien (angefragt)

Literatur für Kinder und Jugendliche
in der
edition splitter wien
I, Salvatorgasse 10, www.splitter.co.at

Elfriede Gerstl: *Die fliegende Frieda*. Sechszwanzig Geschichten. Illustrationen:
Angelika Kaufmann, Wien 2000

Die Kids reden in ihrer Sprache. Das Alphabet ihres Alltags muss ihnen nicht erklärt werden. Die fliegende Frieda und ihre Freunde zeigen auf [selbst]ironische Weise, wie schwierig es ist, sich zu behaupten, einerseits in der Erwachsenenwelt, aber auch untereinander. (Text aus dem Verzeichnis der Edition Splitter)

CD *Die fliegende Frieda*

Text: Sechszwanzig Geschichten gelesen von Elfriede Gerstl,
Musik: komponiert und gespielt von Renald Deppe
Zeichnungen: Angelika Kaufmann
Wien 2004, Spieldauer 37 Min.

Ausgezeichnet mit dem Pasticcio-Preis!

T-Shirt *Die fliegende Frieda* (Elfriede Gerstl/Angelika Kaufmann)

Peter Daniel: *Der Buchstabenberg*. Eine Erzählung für Kinder und deren Eltern. Für alle Unangepassten. Damit sich Hoffnungen erfüllen mögen und Träume nicht bloße Träume bleiben ... Wien 1997.

Peter Daniel: *Der Buchstabentempel*. Eine Erzählung für Kinder und deren Eltern. Für Bauleute und Träumer. Für Rastlose wie Abenteurer des Denkens. Illustrationen: Rudolf Angerer. Wien 1996.

Burghart Schmidt: *Kinderphilosophieren*. Wien 1997

Gewöhnlich, wo man von Kindern und Philosophie spricht, meint man das Bemühen um vereinfachende Darstellung der philosophischen Probleme und der philosophischen Lösungsangebote unter den Leitsternen von lauter falschen erwachsenen Kindheitsbildern. Schmidt sucht einen anderen Weg. Aus den Erfahrungen, gemacht in Unterhaltungen mit Kindern, entwirft er kindliches Philosophieren original als Diskussionspartner. Illustrationen: Klaus Pittner. Wien 1997. (Text aus dem Verzeichnis der Edition Splitter)